

Die Freie Presse

Verglichen mit unsern erstaunlichen Fortschritten in den physikalischen Wissenschaften und ihrer praktischen Anwendung, bleibt unser System der Regierung, der administrativen Justiz, der Nationalerziehung und unsere ganze soziale und moralische Organisation in einem Zustande der Barbarei.

Wallace.

Nummer 79 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 20. Sept. 1933

Chefredakteur: M. Braun

Hessens Staatspräsident gestürzt!

Reichsstatthalter Sprenger enthebt den Staats- und Ministerpräsidenten Dr. Werner seines Postens

Aus dem Gebiete des Reichsstatthalters Sprenger sind und wiederholt Berichte über schwere Kämpfe in der NSDAP. zugegangen. Die Wichtigkeit dieser Briefe, von denen wir auch heute wieder einen veröffentlichen, wird nun durch den Sturz des hessischen Staats- und Ministerpräsidenten Dr. Werner bestätigt. Die amtliche Meldung lautet:

Der Reichsstatthalter in Hessen, Gauleiter Sprenger, hat den hessischen Staatsminister Prof. Dr. Werner seinem Amte entsprechend von seinem Amte entzogen. An seine Stelle tritt unter Ernennung zum Staatsminister und Vorsitzenden der Landesregierung der bisherige Staatssekretär der hessischen Landesregierung Philipp Wilhelm Jung.

Dr. Werner ist zurückgetreten, weil er es ablehnt, weiter mit einem Manne von der geringen Qualität Sprengers zusammenzuarbeiten, und weil er die Claquewirtschaft in der Personalpolitik Sprengers mißbilligt. Das gestürzte hessische Staatsoberhaupt ist einer der ältesten Vorkämpfer der völkischen Idee in Deutschland. Er gehörte schon als einer der wenigen völkisch-antisemitischen Abgeordneten dem Vorkriegs-Reichstag an und hat seine Position Jahrzehntlang auch in den Stürmen dieser jüngsten Monate bewahrt. Als Mann von einer gewissen geistigen Kultur und ritterlicher Kampfesweise mußte er mehr und mehr in Gegensatz geraten zu den Knoten, die jetzt in Deutschland das Volk unterdrücken. Werner sagte sich ihnen nicht. Er wagte, um nur ein Beispiel anzuführen, der Witwe des vor einiger Zeit verstorbenen sozialdemokratischen Staatspräsidenten Ulrich ein Beileidschreiben zugehen zu lassen und diesen Brief zu veröffentlichen.

Das nationalsozialistische Gaupresseamt begründet den Sturz Werners damit, daß das Ministerium aus Vereinfachung und Sparsamkeit in Zukunft nur mit einer Person besetzt sein solle. Aber warum ist denn diese eine Person nicht der bisherige Staats- und Ministerpräsident? Warum mußte der Staatssekretär Jung an seine Stelle treten? Die amtliche Antwort lautet, weil er im Gegensatz zu Dr. Werner Frontsoldat war. Der wahre Grund ist, daß die diktatorische Parteiherrschaft jede aufrichtige Persönlichkeit brechen muß.

„Unter der Decke“

Man muß hier leben, um die Tragödie des Volkes und die Komödie, die die Beherrscher von Volk und Staat täglich aufführen, ganz erfahren zu können. Zwar kann man nur ein Teilgebiet übersehen, aber die Kenntnis der Interna ist dank eines unterirdischen Informationsdienstes doch so vorzüglich, daß ein Urteil wohl möglich erscheint. Und da läßt sich eines vorweg feststellen:

Wenn sich Hitler und seine Unterbefehlshaber nicht mit Gewalt und Terror an der Macht hielten, wären sie vom Jorn des Volkes schon längst beseitigt.

Darüber kann eine noch so glänzende Veranstaltung, kein Fein, keine Fahnenschwinge, keine Nebelkugeln, nichts hinwegtäuschen. Würde das nationalsozialistische System der Bevölkerung gestatten, sich zu äußern, würde heute etwa eine Volksabstimmung stattfinden. Hitler würde die Waise seiner Macht sofort verlieren. Aber die Herren wissen das und gerade um deswillen unterbinden sie jede derartige Meinungsäußerung!

Das Schicksal geht doch seinen Gang, der Weg ist nur weiter, die Entladung gewalttätiger. In der Zwischenzeit obliegt dem aufmerksamen Beobachter die Aufzeichnung der großen und kleinen Ereignisse.

Wir hier in Hessen-Nassau und Hessen-Darmstadt sind wiederholt in den Kreis des öffentlichen Interesses gerückt worden. Betrachten wir, wie es heute um dieses Gebiet steht:

Zunächst wirtschaftlich: Saison und zeitbedingte Konjunktur haben eine vorübergehende Besserung bewirkt, die bereits wieder im Abflauen begriffen ist. Die Arbeiterschaft wurde in weitgehendem Umlange entrechtet, die Mittelschichten einengenden Vorschriften unterworfen, die Bauern zu Dingen gezwungen, die ihnen nicht passen, die sie ablehnen und erbittern.

Politisch liegt nur eine scheinbare Festigung der Macht vor. Unter der Decke wühlt es und gärt es. Uebergriffe der verschiedensten Art haben eine enorme Spannung erzeugt. Nach außen erscheint vieles gut und einheitslich, im Innern aber steht es ganz anders an. Tausende heben die Hand zum Hitler-Heil und sind im Innern überzeugte Marxisten. Wiederum Tausende jubeln den Führern zu und machen es wie der Jbedehäuser Papagei, d. h., sie denken sich ihr Teil! Die personellen Maßnahmen in Hessen-Nassau haben viel böses Blut gemacht. Die Befehlshaber des Rumpenheimer Prinzen zum Oberpräsidenten von Kassel hat keine politische Bedeutung für das System Göring auszulösen vermocht, der Wechsel in dem Amte des Frankfurter Polizei-

präsidenten und die Ereignisse um den Gauleiter und besessenen Statthalter Sprenger haben eine weitgreifende Verbitterung erzeugt.

Das Verhältnis der SA zur Reichswehr, das schon immer recht gespannt war, weiß gleichfalls keine Besserung auf. Ein kleines Ereignis mag hier Zeugnis ablegen:

Als vor einiger Zeit die Marburger Jäger durch ihre Garnisonstadt marschierten, schloß sich ihnen unaufgefordert eine Abteilung SA. in gleichem Schritt und Tritt an. Der Kommandeur der SA. auf, das Nachmarschieren zu unterlassen. Seine Aufforderung war vergeblich. Wenige Minuten später ließ der Führer der Reichswehr seine Truppe halten, ritt wieder auf den SA.-Befehlshaber zu und erklärte ihm: Ich gebe Ihnen zwei Minuten Zeit, Ihre Abteilung von der Reichswehr zu lösen. Kommen Sie dieser Aufforderung jetzt nicht nach, dann lasse ich das Bataillon Reiter machen. Die Folgen haben Sie sich anzuschreiben. — Die SA. hielt es für geratener, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen.

In der NSDAP. sind zahlreiche Marxisten organisiert. Ich habe neulich herzlich gelacht, als ich zu einem Vortrag in verdinglichem Kreis aufgefördert wurde und bei meiner Ankunft lauter uniformierte Nazis vorband.

Auf meine erkauete Frage, was das bedeuten solle, wurde ich aufgeklärt: es waren lauter ehemalige Sozialdemokraten, die sich hier als lokal führende Nationalsozialisten marxistische Auffassungen beibringen ließen und sie diskutierten!

Im Reich des Gauleiters und Reichsstatthalters Sprenger, im eigentlichen Hessen-Darmstadt, ist auch allerlei gefällig. Das Neueste ist hier, daß der berühmte Verfasser des Borheimer Dokuments, der bisherige Landespolizeipräsident von Hessen, Dr. Best, seit einiger Zeit abgesetzt ist. Ueber den eigentlichen Grund ließ sich noch nichts feststellen. (Siehe unsere Sondermeldung hierzu!) Jedenfalls ist Herr Best seit einigen Tagen nicht mehr aktiv und von der politischen Bildfläche verschwunden.

Noch eine andere politische interessante Persönlichkeit in Hessen ist derzeit nicht aktiv: Herr Farrer Knab in Mainz-Gustavsburg. Herr Knab, ein alter Nationalsozialist, hatte sich vor einiger Zeit wegen der Saufgelage des Reichsstatthalters Sprenger beschwerdeführend an Hitler gewandt. Wie man vertraulich erfuhr, wurde Sprenger zwar gerüffelt und steht auch nicht mehr sicher. Farrer Knab aber wurde wegen seiner Kühnheit gemahregelt und diszipliniert! Mannesmut im „dritten Reich“ nicht hoch im Kurs, wenn er sich gegen einen der Machthaber Hitlers wendet!

Die Verhaftungen und Abhandlungen gehen im ganzen Bezirk weiter. Täglich wird die Vernichtung des Kommunismus gemeldet, täglich werden aber auch neue Kommunisten und Sozialdemokraten verhaftet.

Durch Meldeide und sonstige falsche Befundungen erlangte „Beweise“ genügen der Justiz, um linkslebende Männer auf Jahre in Zuchthaus und Gefängnis zu schicken, nach wie vor werden Christen vernichtet und Greuel verübt, um die SA. in ununterbrochener Dressur auf den „Inneren Feind“ zu halten. Die Bevölkerung schweigt und beifit die Sühne aufeinander. Sie bereitet im stillen die Wendung vor und sie blickt über die hermetisch abgescherrten deutschen Grenzen in der Hoffnung, daß von dort der Anstoß zur Befreiung der deutschen Menschheit komme oder doch tatkräftige Hilfe, in dem Augenblick, auf den Millionen warten!

Auch Polizeipräsident Best abgesetzt

Der bisherige Landespolizeipräsident von Hessen, der Verfasser des bekannten „Borheimer Dokuments“, Dr. B. Best, wurde vor einigen Tagen zur Disposition gestellt.

Als Grund wurde bekannt, Dr. Bests Frau, Hilde geb. Regner, habe sich in dem jüdischen Hutgeschäft Rath an in Mainz einen Put käuflich erworben. Das geht in der Familie eines so führenden Nationalsozialisten nicht an. Besser informierte Kreise glauben jedoch an diese Begründung, so interessant sie an sich ist, nicht. Sie nehmen vielmehr an, daß gewisse Akten aus dem Vorleben des Dr. Best in die Hände seiner einflussreichen Freunde innerhalb der NSDAP. gefallen sind und daß die so enthaltenen Tatsachen Herrn Best das Genick gebrochen haben.

Die Eigenschaften des zunächst in der Versenkung Verschwindenden lassen jedoch den Schluss zu, daß die nationalsozialistische Bewegung auf die „schätzenswerte Kraft“ nicht auf die Dauer verzichten wird. Herr Best hat sich immerhin als ein erfundungsreicher und rücksichtsloser Terrorist im Sinne seines Herrn und Meisters erwiesen. Wir glauben, dem „verdienten“ Manne noch an anderer Stelle zu begegnen.

Um Torglers Kopf

Bericht über den Londoner Prozeß Seite 3

Das österreichische Rätsel

Dieser Aufsatz wurde geschrieben, ehe der österreichische Botschafter Winkler die vielbesandete Grazer Rede hielt, wie er sich in Fragen des händischen Aufbaues Österreichs wesentlich von der Haltung des Bundeskanzlers Dollfuß abhob. In allem Grundsätzlichem ändert sich in der Beurteilung der österreichischen Vorgänge dadurch nicht das geringste.

Wien, 17. September.

Seit Engelbert Dollfuß, Oesterreichs Bundeskanzler, Mussolini plötzlich besucht hat, gehen in Oesterreich seltsame Dinge vor. Immer deutlicher zeigt es sich, daß Mussolini dem österreichischen Kanzler die Erlaubnis gegeben hat, einen Faschismus eigener österreichischer Prägung zu installieren. Die österreichischen Faschisten haben vom großen Bruder in Berlin gelernt: Sie feiern Feste wie den Katholikentag, der so einseitig faschistisch-politisch war, daß ein tschechisch-herthaler Ehrenpakt mit seiner Enttäuschung über die seltsame Spielart des österreichischen Katholizismus nicht zurückhielt; sie haben weiter den Rundfunk in ihre Gewalt gebracht und nützen ihn schrankenlos für ihre Propaganda aus und schließlich regierten sie mit Notverordnungen, die zu erlassen ihnen nur der nackte Bruch der Verfassung gestattet.

All das ist nur aus außenpolitischen Gründen möglich geworden; innenpolitisch herrschte in Oesterreich in den letzten Wochen nach dem Verbot der Nazi Ruhe, wenn man von Demonstrationen wie dem Malen von Kirchenwänden mit Hakenkreuzen und dergleichen absieht. Insbesondere hat die Sozialdemokratie — eine nennenswerte Kommunistenpartei hat es in Oesterreich nie gegeben — alles getan, um der Regierung ein Vorgehen gegen die braune Gefahr zu ermöglichen. In dieser Regierung aber sitzen seit langem Faschisten österreichischer Prägung, Heimwehrmänner, Angehörige jener Partei also, die am 13. September 1931 einen kläglichen Putschversuch unternommen hatte. Die Heimwehrguppe wurde von Italien gestützt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die aristokratisch-schwarzgelbe Heimwehr finanziell von Mussolini abhängig ist und daß nur durch sein Geld das Erscheinen der Heimwehrguppe, die niemand kauft, ermöglicht wurde. Bis zur Bewährung der Lausanner Anleihe durch Frankreich waren im Kabinett Dollfuß die französischen Einflüsse stark genug, die faschistischen Elemente der Heimwehr zu paralysieren und den Kanzler davon abzuhalten, einen entscheidenden Schlag gegen die Arbeiterbewegung zu führen.

Der Besuch des Kanzlers bei Mussolini hat alles geändert. Frankreich schied — wenigstens vorläufig — aus dem Spiel aus. International gesehen ist das ein kluger Schachzug der französischen Diplomatie: Denn damit ist Italien, der einzige Freund Hitlers, Deutschland, gezwungen, die Gleichschaltung Oesterreichs im Sinne des Dfafs zu verhindern. Den Preis zahlt die österreichische Arbeiterbewegung; denn das Zurücktreten Frankreichs und die mächtige Stellung Italiens hat die Heimwehr, die an sich kaum eine Gefahr war, in unvorstellbarem Maß gestärkt.

Die Heimwehr darf es nun, gedeckt von Mussolini, wagen, nach dem „totalen Staat“ zu streben. Die Stadt Wien, in der von Wahl zu Wahl die sozialdemokratische Majorität immer stärker wurde, soll ihrer freigewählten Stadtvertretung und ihres freigewählten roten Bürgermeisters beraubt und einem Regierungskommissar unterworfen werden. Als Dollfuß jögerte, diesen Plan der Heimwehren durchzuführen, wollte man in der Nacht vom 13. auf den 14. September das Rathaus mit Heimwehrmännern besetzen. Da aber die Heimwehr bis in ihre höchsten Stellen hinaus — übrigens ebenso wie die österreichische SA. — mit sozialdemokratischen Spionen durchsetzt ist, erfuhr die Partei vom Vorhaben der Heimwehr und konnte rechtzeitig Vorkehrungen treffen, die es den Faschisten zäglich erscheinen ließen, von ihrem Plan abzulehnen. Es ist aber gar nicht zweifelhaft,

daß in der Regierung Dollfuß Pläne erwogen werden, legal oder illegal das rote Wien, die freien Gewerkschaften und die österreichische Sozialdemokratie, die, wie die Unterschriftenammlung für die Einberufung des Parlaments zeigt, noch immer mindestens 42 Prozent der Stimmberechtigten für sich hat, zu zerstören. Ebenso wenig zweifelhaft ist es, daß die österreichischen Sozialisten Gewalt mit Gewalt beantworten werden, so daß man ruhig sagen darf: die Regierung Dollfuß, die ihre Stärke überschätzt, geht demütigt und blind in den Bürgerkrieg.

Der Ausgang dieses Bürgerkriegs ist zweifelhaft. Er gibt zunächst den Nazis innerhalb und außerhalb Oesterreichs die Möglichkeit zum Eingreifen. Eine Verlegung der österreichischen Grenze durch Hitlers Banden bedeutet schwere Konflikte für Europa. Wie 1914 kann wieder ein großer Krieg aus der dummen österreichischen Außenpolitik erwachsen. Das Schicksal der deutschen Brüder hat die österreichischen Sozialdemokraten gewarnt: Sie werden legal und illegal mit allen Mitteln für die Freiheit kämpfen und sind auf alles gefaßt.

Man sollte meinen, daß diese Dinge auch der österreichischen Regierung bekannt sein müßten. Dem ist nicht so. Die Regierung überschätzt ihre Macht; ihre führenden Männer, beraubt von ihren Versammlungen und Aufzügen, sind als Nichtparlamentarier nicht imstande, die Kraft der politischen Gegner einzuschätzen und glauben, daß die Sozialdemokratie, weil sie bisher, um den Kampf gegen die Nazi nicht zu stören, zu den meisten Handlungen Dollfuß geschwiegen hat, auch zu allen weiteren Aktionen der Regierung schweigen wird. Sie meint, es werde ihr ein Leichtes sein, die Gewerkschaften und die Partei zu zerschlagen. Wenn ihr dieses gelungen ist, will sie — mit den Nazi zusammen (!) den „totalen Staat“ etwa in der gemilderten Danziger Form aufbauen. Um die Nazi regierungsfähig zu machen, fördert Dollfuß eine betont österreichische Nazi-Partei, die von Dr. Walter Riehl geführt wird. Dieser Riehl ist vor kurzem zum Schein aus der Nazi-Partei ausgeschlossen worden; es ist kein Zweifel, daß dennoch er in ständiger Verbindung mit Hitler selbst, dessen Dußfreund er ist, verblieben ist. Der Kurier, der die Verbindung zwischen Reich und Walter Riehl besorgt, ist namentlich bekannt. Da es den Gegnern der Regierungspolitik möglich war, diese Verbindung festzustellen, sind sie wohl auch der Wiener Polizei, die sich gern die beste der Welt nennt, bekannt; bisher ist dieser Dienst nicht gestört worden, denn die Regierung wünscht nicht zu stören. Auch sonst ist Dollfuß darauf bedacht, die künftigen Koalitionspartner dort ungeschoren zu lassen, wo es das Ausland nicht merkt. Er hat — weil das bei den Anleihegebern gut aussieht, — die hakenkreuzlerische Deutsche Studentenschaft verboten —, aber die verbotene Deutsche Studentenschaft amtiert seelenruhig weiter, ihre Geschäftsstellen sind offen, als wäre nichts geschehen, und sie dienen als Organisations- und Kanzleiräume der Nazi-Partei, die angeblich in Oesterreich verboten ist.

Was Dollfuß versucht, ist, um das klipp und klar zusammen zu fassen: Faschismus gestützt auf Heimwehr und später auch auf Nationalsozialisten, die nicht offen, sondern nur getarnt, dem Kommando Hitlers folgen; Frankreich und Italien sollen betrogen werden.

Innerhalb der Regierung stehen diesem Plan die Landbündler, eine kleine Bauernpartei, und mindestens zwei der christlich-sozialen Minister entgegen, da sie mit Recht fürchten, mit der Errichtung des Faschismus ihre eigenen Parteien zu erledigen.

Das sogenannte liberale Bürgertum, das in der Republik nie eine große Rolle gespielt hat, wird durch ein paar „jüdische“ Zeitungen vertreten, die aus Angst vor dem antisemitischen Faschismus einen Faschismus italienischer Prägung zu fressen bereit sind. Dollfuß bedient sich heute noch dieser Blätter, hat aber erst vor kurzem in vertrautem Kreise offen gesagt, er freue sich auf den Augenblick, da es ihm im uneingeschränkten Besitz der Macht möglich sein werde, diese Blätter mit einem Fußtritt von sich zu stoßen.

Oesterreich und mit ihm die europäische Demokratie, geschwächt durch den Faschismus im Reich, steht vor großen Gefahren. Die außenpolitische Lösung liegt bei Frankreich, das in den letzten Wochen Italien freie Hand ließ; die innenpolitische wird, wenn es nicht anders geht, bei den Arbeitern liegen, deren Kraft und Ueberzeugungstreue, deren Organisation und Hingabe der österreichische Bundeskanzler unterschätzt. Dieser sich so gern naiv gebende kleine Kanzler ist aus Machttrausch heraus im Begriffe, ein Feuer anzuzünden, in dem sehr leicht mehr verbrennen kann, als nur die kleine österreichische Republik.

Dollfuß-Winkler

Konflikte um die Regierung

In der Regierung Dollfuß machen sich gewisse Gegenläufe bemerkbar. In Graz erklärte der österreichische Vizekanzler Winkler, daß keine liberale Nationalföndische Front ein Aufgehen in der Vaterländischen Front des Bundeskanzlers Dollfuß ablehnen müsse. Seine „Front“ habe stets gegen den Faschismus gekämpft, mag er von Norden oder Süden kommen. Winkler droht mit seinem Rücktritt, wenn Dollfuß sich für den Faschismus entscheiden sollte. Dagegen hat sich zur gleichen Zeit Heimwehrführer Starbemburg in Russein unumwunden für den faschistischen Aufbau Oesterreichs ausgesprochen und den Anhang Winklers als ungeeignet für die Staatterneuerung bezeichnet.

„Ich sah berühmte Gesichter...“

Englischer Journalist besucht Konzentrationslager

London, 18. Sept. Der Korrespondent des „Daily Express“ erhielt die Genehmigung, einige Konzentrationslager zu besuchen. „Sie treten ein“, erzählt er, „und die Tür schließt sich hinter Ihnen zu... Die Zellen sind sehr klein, sie enthalten ein Bett und einen Eimer für die Bedürfnisse... Ich besuchte den Keller, wo es unmöglich ist sich zu setzen und sich während des Tages auszudehnen. In Sonnenburg habe ich mit tausend Gefangenen gemeinsam gegessen. Es gab eine Kartoffelsuppe und ein gemischtes Gericht ohne Fleisch... Ich sah berühmte Gesichter, Professoren, Buchhändler usw. sowie die Kinder von 19 Kommunisten, die wegen ihrer Ueberzeugung interniert waren.“

Leipzig: Verteidiger und Richter

Zwei Hauptfiguren des großen Reichstagsprozesses

Rechtsanwalt Sack

Sy. In dem am 21. September 1935 vor dem Reichsgericht stattfindenden Prozeß gegen die sogenannten Reichstagsbrandstifter spielen die Namen Vogt und in letzter Zeit Sack eine große Rolle, und zwar als Untersuchungsrichter und Verteidiger. Von diesen beiden hat nur der eine, Vogt, Uebung in der Rolle, die er gleich nach der Inflation zu spielen begann und in die er sich rasch mit beinahe hämischem Junitismus hineinfand. Dagegen ist die Stellung Sacks, man möchte beinahe sagen, pikant. Es ist nicht zu leugnen, daß Sack ein guter Verteidiger ist, der, als es galt, Fremdmörder und andere Verbrecher von Rechts gegen die deutsche Republik zu verteidigen, seine Sache mit großer Vereblamkeit nicht nur, sondern auch mit großem Geschick gemacht hat. Sack ist der *homo a femina*, der es mit einer großen, imposanten Erscheinung verband, nicht nur Eindruck auf das Publikum zu machen, sondern die Richter mit gut plazierten Beweisunterlagen einzuschüchtern und ihnen Knüppel zwischen die Beine zu werfen.

Mit seinem äußerlich polierten, guten Benehmen konnte er aber gleichzeitig die Richter für sich einnehmen, so daß meistens der Kampf zwischen Staatsanwalt, Richter und Anwalt nicht auf den Rücken der Angeklagten ausgefochten wurde.

Seine hohe, etwas elegante Erscheinung, mit dem etwas runden, vollen Gesicht, den bläulichen Jügen, der guten Offiziershaltung, der freundlich lächelnden glatten Frase (möchte man sagen), bot die Erscheinung eines Menschen, dem man das anhat, daß es ihm zunächst darauf ankam, in jeder Situation gut zu leben, und er wußte, daß es sich in der Republik am besten lebte, wenn man gemächlig gegen sie war. All dies führte ihm die Zuneigung des Gerichts. Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, daß er schon deshalb leichter das Ohr der Richter in politischen Prozessen hatte, weil man wußte, daß hier ein Gleichgültiger für die Interessen der Angeklagten eintrat. Denn Sack war wie ein Großteil der deutschen Richter deutschnational eingestellt. Er war neben Uebernahme „der“ große politische Verteidiger der Rechten. Es machte wenig aus, daß man wußte, sein Büro sei manchmal weniger einer gut und ernst geleiteten Anwaltskanzlei ähnlich, sondern mehr einer gut eingerichteten Junggesellenbude, daß hinten der Ober noch bis in den Mittag hinein schlief, während vorne in der Kanzlei die patriotischen Vertreter der nationalen Vereine dem bekannten Verteidiger wieder eine Begrüßung eines ihrer Mitglieder überbringen wollten. Denn wenn es auch vorkam, daß der „schöne Wilson“ (wie er in Anwaltskreisen genannt wurde) plötzlich wieder mal eine Erholungsreise mit einer schönen Frau unternahm, so konnte man doch sicher sein, daß er am Tage des Prozesses in alter, etwas lebemannischer Manier, freundlich lächelnd, das Gesicht der Presse für Großaufnahme ordentlich zugewandt, die Plänefeilen mit dem Staatsanwalt aufnehmen würde, um bald das ernstliche Gesicht mit dem Gericht zu beginnen. Man munkelte mit einem gewissen Schmunzeln über dieses stoffe Privatleben, nahm ihn als Anwalt in Zivilsachen, der immer wieder Referenzen als Vertreter aus Gericht schickte (heute weiterer der Justizminister Kerrl gegen die jüdischen Kartellanwälte, die nicht jede Frage des Richters bis ins kleinste Detail beantworten können), nicht ganz ernst, aber man hatte ihn als Kollegen ganz gern und applaudierte seinen oft mit großer Kunst aufgeführten und großer oratorischer Begabung „hingelagerten“ Plädoyers.

Seine besondere Stärke war es, obwohl er nie eine Zelle ernsthafter Rechtskritik veröffentlicht hat, im Plädoyer zunächst rechtlich, möglichst nach allen Seiten objektiv, den Sachverhalt zu behandeln, um dann noch etwas skeptische Richter mit der Wucht seiner gut vorgebrachten nationalen Phrasen davon zu überzeugen, daß die vorgebrachten Rechtsgründe zum Freispruch vollumfänglich genügen.

Er war einer derjenigen, der es besonders geschickt verstand, die Ziele zu vertreten, daß seine Mandanten aus „nationalen Motiven“ heraus gehandelt hätten; und wenn die Richter noch am Anfang zögerten, diese goldene Brücke zu beschreiten und Würde freizusprechen, so hat schließlich das Reichsgericht diese Rechtsprechung der unteren und Schwurgerichte schließlich in dem berühmten Urteil „der schwarzen Fabrik“ gebilligt, wo es sich um oösterreichische revoltierende „Bauern“ handelte. Gerade weil Sack so beliebt und in Deutschland allgemein als politischer Verteidiger bekannt ist, scheint die Uebernahme der Verteidigung durch ihn gerade für den Angeklagten Torgler besonders gefährlich. Es war kein guter Ratgeber, der diesem einigab, sich an Sack zu wenden oder ihn zu akzeptieren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Tatsache der Verteidigung durch Sack die deutsche Öffentlichkeit in zweierlei Richtung irreführt und gleichzeitig beruhigt. Es ist wahrscheinlich, daß die deutsche Öffentlichkeit sich sagt, die Schuld Torglers sei klar, denn sonst würde Sack kaum die Verteidigung übernommen haben.

Jedermann weiß, daß diese Verteidigung Ruhm im Sinne des „dritten Reiches“ oder Konzentrationslager bringen kann, daß diese Verteidigung untreu ist.

Wenn, so wird die gleichgeschaltete Presse verstanden, trotzdem Sack sich dazu entschlossen habe, so wisse er wohl, daß nichts zu machen (also auch nichts zu riskieren) sei; und man wird vor aller Öffentlichkeit, wie man sie jetzt in Hitlerdeutschland verzieht, erklären können: hier konnte der beste Verteidiger nicht mehr helfen. Nach der anderen Seite besteht die Gefahr, daß die Öffentlichkeit sich bei einem Todesurteil beruhigt, da ihr gesagt wird, es sei sicher alles mit rechten Dingen zueinander, da doch „Sack“ verteidigt habe, der aus Großmut auch für den politischen Gegner sein Bestes hergegeben habe, wenn auch bei der klaren Sachlage ohne Erfolg.

Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Regierung mit dieser Mentalität rechnet und deshalb gegen diesen Verteidiger nicht nur Einwände nicht erheben, sondern diese Verteidigung vielleicht gerade verlangt hat.

Es besteht darüber hinaus die Gefahr, daß diese Anschauung durch Sack noch dadurch unterstrichen wird, daß er geschickt formulierte Beweisunterlagen stellt (die möglicherweise zu einer Vertagung des Prozesses führen sollen, wenn es der Regierung gelegener kommt), um zu beweisen, daß er „schon“ verteidigt, während tatsächlich wohl jeder solche Beweisunterlagen (vielleicht mit dem Gericht ausgedebelt) in einen Schuldbeweis gegen den Angeklagten mündet. Es ist eine alte Verteidigerregel, Belastungszeugen als Verteidiger nicht viel zu fragen, und Entlastungszeugen immer dann zu fürchten, wenn sie nicht ganz sich und diebstahl sind. Ein geübter Rechtsrichter kann aus den Aussagen der Entlastungszeugen immer einen Punkt im Urteil anführen zum Gunsten des Angeklagten, wenn er es nur geschickt tut, und die Herren Reichsrichter besitzen darin eine gewisse Erfahrung. Daß diese Art der Verteidigung durch Sack vieles für sich hat, dafür spricht die ein wenig skrupellose Art des Verteidigers, dem nichts über „das sich auf ins Scene legen“ geht, der es sich zur Ehre anrechnen wird, geschickt und doch nur scheinbar

geschickt zu verteidigen, um ein Meisterstück der Verteidigung und der gleichzeitig, wenn auch nicht nach außen in Erscheinung tretenden, großartigen Prävarikation zu liefern, die die Geschichte des deutschen Anwaltsstandes, der einst hohes, auch moralisches Niveau konnte, zu verzeichnen haben wird. Die Regierung arbeitet bereits mit der Propaganda, die ihr die Verteidigung Sacks liefert, indem sie darauf hinweist, Sack sei sogar nach Paris gefahren, um sich zu informieren. (Meldung des Paris-Teils).

Die Regierung scheint überzeugt, daß der große Verteidiger sie gut verteidigt wird; es ist nicht zu fürchten, daß er die Florde des ewigen Ruhms überschreiten wird, wie es ihm Moro-Gialferti in seiner großartigen Rede im Saale Bagam zugerufen hat.

Der Deutschnational Sack hat seine Zuverlässigkeit für das „dritte Reich“, durch den angeblich nicht ganz arischen Großvater etwas angezweifelt, zu beweisen. Er kann es nur, wenn er den Nachhabern das Material zu einer guten Propaganda in der Innenpolitik liefert, Torgler sei selbst durch den anerkannt besten politischen Verteidiger nicht zu retten gewesen, der aus Großmut den politischen Feind noch in der schlimmsten Gefahr verteidigt habe. Doch lebte einst die freie Advokatur in Deutschland! Heute ist zu fürchten, daß Sack seine Aufgabe mit der großen, ihm eigenen gefährlichen Fähigkeit einwandfrei löst. Und deshalb wird es nicht gut gemeldet sein, daß man Torgler durch Sack verteidigen ließ.

Untersuchungsrichter Vogt

Wenn Sack es übernommen hat, den äußeren Rahmen für eines der größten Justizverbrechen aller Zeiten zu liefern — im Tiefsten vielleicht doch mit bangem Herzen —, so ist Vogt der alte Routinier. Hochgewachsen, wie Sack, doch maßvoller trägt er seinen fetten Körper unlegant in der Haltung des fatten Philisters, der jegliche Regung und Mitgefühl mit den Verden des Untersuchungsgefängnisses nicht kennt. Er war der gelehrte Spürhund der deutschen Republik, wenn es gegen Kommunisten oder Ueberzeugungsbücher von links ging, mit Daumen und Fingern für die Dämonen an den Pfoten. Es bleibt Schande der Nachhaber der Republik, daß sie Leute wie Horns bis zur Reichsanwaltschaft und Vogt bis zum Reichsgericht (als Untersuchungsrichter) förderten.

Es bleibt Schmach, daß dieser die Treppe herauffallen konnte, nachdem die linke Presse in Verfolg des Torglerprozesses Einem gegen ihn lief, daß er diesen Verden die Geheimsache zum Untersuchungsrichter beim Reichsgericht durch seine brutalen, skrupellosen, infamen Methoden bewiesen haben konnte.

Vogt hatte die Lehren der Reaktionsperioden Italiens und Rottens nicht studiert, nur daß er nicht mehr körperlich Daumenschrauben anlegte, sondern meisterhaft die „seelische Massage“ verstand. Diese Methode hatte er nur zu gut studiert. Er ließ er den Gefangenen kommen und versuchte ihm Honig ums Maul zu schmieren. Schwieg der Häftling, dann wurde er abgeführt, und Vogt ließ ins Protokoll schreiben: der Gefangene ist förmlich, ihm ist die Schreib-erlaubnis zu erteilen. Das nächstemal ließ er den Gefangenen, wenn er auf Fragen nicht antwortete, Stundenlang vor sich am Tische sitzen und veruchte ihn mit höhnischen Bemerkungen in Wort zu bringen. Oft gelang das. Ergebnis: verhärtete Faust — kein Brief, kein Besuch, monatelange Einzelhaft, manchmal Fesseln, Brotentzug, Entziehung der Verzeihung, der Freiheit zum Spazierengehen und schließlich Dunkelzelle. Hier und da verfuhr auch die Methode, Spiegel heranzubringen, Atmosphären des Verrats zu erzeugen durch die falsche Behauptung, der andere habe schon ein Geständnis abgelegt, wenn man habe doch keinen Zweck mehr, die Partei habe bereits den Anwalt abgelehnt lassen und als Spiegel erklärt. Offensichtlich ist ihm diese Methode bei Reumann, dem Kronzeugen und Mitangeklagten im Torglerprozess, gelungen, von dem ich, der ihn in Moabit als Verteidiger einmal sprach, nicht annehme, daß er schon vorher Spiegel war, sondern daß es sich nur um einen leicht beeinflussbaren epileptisch veranlagten Psychopaten handelte.

Die Hungerkuren im Anstalt Sonnenburg und im Untersuchungsgefängnis Moabit — sonst ein ziemlich menschlich geleitetes Gefängnis — sprechen eine deutliche Sprache.

Wenn die Fläche und wüden Vermahnungen der Gefangenen, die einmal das geräumige Zimmer im Erdgeschoß des Kriminalgerichts Moabit mit dem kleinen Vernehmungszimmer passierten, auch nur die geringste Kraft hätten, Herr Vogt wäre längst in tausend Fetzen zerfallen. Aber Vogt lächelte nur über die schmerzhaften Wutausbrüche der Inhabertieren und befragte sich nur zynisch manchmal beim Verteidiger über die „unhöfliche Aufregung und die Scherereien, die er dadurch habe“. Ihm kam es nur darauf an, Geständnisse zu erpressen, ganz gleich wie: dem Reichsgericht mußte alles schon parat gemacht werden, wie sollte Herr Vogt auch sonst avancieren. Nur einmal war seine Karriere in Gefahr, als die tapfere Olga Benario — Tochter des Münchner Verteidigers — den Kommunisten Braun gemeinsam mit einigen tapferen Genossen aus dem Vernehmungszimmer mit Wassengewalt herausholte, und beide nach Rußland gelangten. Aber dieser „Unfall“ schadete ihm nicht im geringsten: er wurde Untersuchungsrichter beim Reichsgericht, und die Räume im Erdgeschoß des Kriminalgerichts Moabit wurden vergrößert — aber die ganze Welt lachte über diesen mutigen Streich gegen Herrn Vogt, gegen ein System. Wer weiß, welche Ueberredungen in dieser Richtung der Prozeß bringt, mit welchen Methoden es Herrn Vogt — Vogt im wahren Sinne des Wortes — gelungen ist. Geständnisse zu erpressen, wenn auch vielleicht nicht von Torgler, so von anderen Angeklagten oder Zeugen. Ist es doch eine mit bekannte Tatsache, daß einer der angeklagten Bulgaren — man las ihn mehr tot als lebendig, abgemagert, fordernden, irren Blicks — der Polizei im Juni erklärte, in welchem Hause und in welcher Wohnung er einige Tage vor dem Reichstagsbrand in Berlin genächtigt hatte (die grauenvollen Folgen für die Leute, die im Unterstand gewährt hatten, konnten durch Wackzuzfälle abgemindert werden). Deshalb darf man in dieser Beziehung nicht optimistisch sein.

Herr Vogt versteht kein seelisches Schlichterhandwerk. Auch er wird es sich zur Ehre gemacht haben, mit den berühmten Methoden im Untersuchungsgefängnis den Grundstein für den Aufbau eines grandiosen Prozesses zu liefern, mit dem Ziel eines Beweises, von der Regierung — weil unbedingt für die deutsche Öffentlichkeit notwendig — verlangten Justizmordes. In diesem Prozeß fürchte ich, wird nicht der Präsident und nicht der Angeklagte die Hauptrollen spielen, sondern der Untersuchungsrichter und — wahrscheinlich das traurigste Kapitel der deutschen Anwaltschaft — der Verteidiger Sack.

Auch tschechische Verteidiger abgelehnt

Brann, 17. Sept. (Zupreh) Die beiden Brüder Richter und Rechtsanwalt Felix Voria und Immanuel Stern richteten an das Reichsgericht eine Eingabe, in der sie um Bewilligung zur Uebernahme der Verteidigung von Ernst Torgler ersuchen. Ausgleich verständigten sie den Abgeordneten Torgler selbst und erlangten um Vollmacht, Torgler antwortete, daß Dr. Sack es prinzipiell abgelehnt hat, zusammen mit einem ausländischen Anwalt seine Verteidigung zu führen.

Reichstagsprozeß in London

Abgeordneter Koenen

Nach der Vernehmung Philipp Börs wurden die Zeugen geschlossen, so daß niemand mehr herein oder heraus konnte. Es wurde sodann der bekannte kommunistische Abgeordnete Koenen vernommen. Er berichtete ausführlich über den Brandabend. Am Nachmittag hatte er im Polizeipräsidium und später im Karl-Liebknecht-Haus über die Freigabe beschlagnahmten Wahlmaterials mit der Polizei verhandelt. Gegen 6.30 Uhr war er im Reichstag, wo er eine Besprechung mit Torgler und dem Referentenvermittler der Partei hatte. Die Besprechung dauerte etwa 1/2 Stunden. Dann hat mich Torgler, noch etwas zu bleiben, er erwartete noch einen Telefonanruf, dann könnten wir fortgehen, zusammen essen und uns noch mit einigen Parteifreunden treffen.

Wir telefonierten noch zum Polizeipräsidium, wo Torgler mit Oberregierungsrat Dieß wegen der Freigabe des Wahlmaterials sprach und ich mit einem Assessor. Das war etwa 7.30 Uhr.

Das Telefongespräch, das Torgler erwartete, war inzwischen noch nicht eingetroffen, er fragte bei der Zentrale an, wie lange sie geöffnet sei. Es wurde ihm gesagt, bis 8 Uhr, dann könne er nur noch vom Portal 5 aus sprechen. Während Torgler dann mit Rechtsanwalt Rosenfeld sprach, rief die Garderobe an, ob Torgler gleich ginge, oder sein Mantel heraufgebracht werden solle. Er ließ seine Sachen heraufbringen. Wenige Minuten nach 8 Uhr rief der Pförtner von Portal 5 an, daß das Gespräch für Torgler nun da sei. Torgler lief herunter und kam nach etwa 5 bis 6 Minuten wieder zurück. Dann sind wir langsam aus dem Hause gegangen. In den Zeitungen hieß es, wir hätten fluchtartig das Haus verlassen, dabei bin ich noch nie so langsam gegangen wie damals. Das kam daher, daß die Praktikantensekretärin mit uns ging, die an einer schmerzhaften Nervenentzündung litt. Wir hielten ihr die Doppelröhren zum Reichstag weit auf, und sie sagte: „So feierlich bin ich noch nie aus dem Reichstag geführt worden.“ Da gerade ein Polizist vorbeiging, sagte ich scherzhaft: „Und Polizeibewachung haben wir auch noch, was kann und schon passieren?“ Wir gingen dann langsam zum Bahnhof Friedrichstraße und aßen bei Aschinger. Dort lösten wir längere Zeit, es kamen auch die von Torgler erwarteten Parteifreunde. Etwa um halb 10 Uhr verabredeten sich zwei von ihnen, wir blieben nun zu dreien bis etwa nach 10 Uhr. Kurz nach 10 Uhr — die Kellner hatten gerade gewechselt — sah ich einen Augenblick allein am Tisch, da Torgler und der andere Freund ausgespart waren.

Pflichtig redete mich ein Kellner aufgeregt bei Namen an und sprudelte heraus: „Wissen Sie nicht, Herr Koenen, der Reichstag brennt.“

Ich antwortete: „Sie sind wohl verrückt geworden?“ Er aber sagte aufgeregt: „Nein, es stimmt, fragen Sie die Chauffeure an der Treppe.“ So haben wir zuerst von dem furchtbaren Verbrechen erfahren.

Nun wurde der Zeuge befragt.

Frage: So waren Sie also von 6.30 bis 10 Uhr ununterbrochen mit Torgler zusammen?

Koenen: Ja.

Frage: Haben Sie an diesem Tage von der Pubbe gesehen? (Gelächter).

Koenen (lachend): Nein, ich habe ihn nie gesehen und am nächsten Tage zum ersten Male von ihm gehört.

Frage: Wissen Sie, ob Torgler ihn kannte?

Koenen: Torgler kannte ihn ebensowenig wie ich.

Frage: War der Reichstag, als Sie ihn verließen, ganz normal?

Koenen: Ja, völlig normal. Wir haben deshalb zuerst gar nicht an den Brand geglaubt. Wir machten Nachforschungen, konnten aber nichts Näheres erfahren. Unser Freund sagte sofort: „Bestern das Schloss, heute der Reichstag, was ist da los?“

Frage: Wie war Torglers Verhalten, als er vom Brand hörte.

Koenen: Er war sichtlich erkrankt und sagte: „Donnerwetter, da müssen wir doch herausfinden, was los ist.“ Wir haben uns dann getrennt, da wir noch Verabredungen hatten, wollten uns später aber wieder treffen.

Wir trafen uns später in der Nacht auf dem Alexanderplatz dicht beim Polizeipräsidium. Wir wußten damals noch nichts von der Pubbe, die gegen uns entfacht wurde.

Erst später merkten wir etwas und ich schlug Torgler vor, in anderen Quartieren zu schlafen und uns am nächsten Morgen wieder zu treffen. Aus Gründen, die ich bis heute noch nicht aufklären konnte, da ich Torgler nicht mehr gesehen habe, kam die Zusammenkunft nicht mehr zustande. Am Mittag las ich dann, daß Torgler sich freiwillig gestellt habe. Die weiteren Fragen an Koenen betreffen die Materialfunde im Karl-Liebknecht-Haus. Aus den Aussagen Koenens ergibt sich als besonders interessante Tatsache, daß dies die erste Hausdurchsuchung war, zu der Koenen nicht hinzugezogen wurde, und daß zum ersten Male keine Quittungen über das beschlagnahmte Material gegeben worden seien!

Die angeblichen Katafomben seien ein alter Bierkeller (im Karl-Liebknecht-Haus war früher ein Restaurant gewesen). Auf Befragen gibt Koenen noch an, daß man versucht habe, die Zeugen, die über Torglers Aufenthalt am Brandabend hätten ausfragen können, durch Rotare vernahmen zu lassen. Es liege auch eine Aussage der Kellner bei einem Rotar. Die Versuche, mit Reichstagsbeamten in Verbindung zu kommen, seien nach anfänglichen Erfolgen gescheitert. Jeder, der für einen Kommunisten heute auch nur die Wahrheit sage, riskiere den Galgen.

Koenen traf am Morgen Torgler nicht mehr. Mittags las er in den Zeitungen, daß er sich freiwillig auf Polizeipräsidium begeben habe und dabei verhaftet worden sei. Koenen selbst entging der Verhaftung und erlebte am Morgen, daß die Polizei im selben Hause einen Stock höher Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vornahm. (Spezialteil im Anhöreraum.)

Gefälschte „Funde“ im Karl-Liebknecht-Haus

Hans: Erinnern Sie sich an belastendes Material im Karl-Liebknecht-Haus, das dort angeblich gefunden worden ist?

Koenen schildert, daß er als letzter Repräsentant der Partei im Haus geblieben sei, während die gesamte Tätigkeit der Parteileitung aus dem Hause heraus gelegt worden sei. Alles war auf einen plötzlichen Ueberfall, auf die Schließung des Hauses eingestellt. Wenn wirklich etwas Gefährliches in Kellern und „Katafomben“ sich gefunden hätte, hatte man lange Zeit, es wegzuschaffen. In den Zeitungen, etwa am 24. Februar, konnte man lesen, daß schauerliche Funde im Karl-Liebknecht-Haus gemacht worden seien. In 7 Tagen habe er bei täglichen Verhandlungen mit den Polizeikommissaren niemals von ihnen etwas über solche gefundenen Dokumente erfahren. Als Koenen den Polizeikommissar Brachwitz fragte, wo eigentlich die Katafomben seien, konnte Brachwitz nur den Zugang zu einem alten Bierkeller in der Wachtube des Hauses zeigen. Dieser Keller stammt von einem Restaurant, das früher sich in dem Hause befand.

Der Plan Görings

Koenen verwies darauf, daß alles wiederholt durchsucht worden sei und daß man am 17. Februar 1933 nichts mehr im Karl-Liebknecht-Haus entdecken konnte, als schon der frühere sozialdemokratische Polizeipräsident Drzejinski bei seiner 12tägigen Besetzung und Durchsuchung des Hauses im Jahre 1931 entdeckt habe. Seit der Sozialdemokrat Drzejinski jene Besetzung vorgenommen hatte, war man stets auf eine solche polizeiliche Annettierung des Hauses vorbereitet. Koenen erklärt, das angeblich gefundene und bis heute niemals veröffentlichte „Terrormaterial“ kann nur von Polizei oder SA und SS, in die seit einer Woche von der Polizei besetzten Räume gebracht worden sein.

Reichstag nicht bewacht

Hans: Sie haben am 27. Februar noch kundenlang mit Polizeikommissaren verhandelt, obwohl am 24. Februar 1933 das belastende Material im Karl-Liebknecht-Haus gefunden worden sein soll?

Koenen: Ja.

Hans: War kein Unterschied in der Behandlung? Wurde keine schärfere Bewachung des Reichstages durchgesetzt?

Koenen: Ich verhandelte mit den Polizeikommissaren genau wie früher. Von einer schärferen Bewachung des Reichstages war nach den angeblichen Funden nichts zu sehen. (Große Bewegung bei den Zuhörern.)

Hans: Wurden die Dokumente bei der Beschlagnahme versiegelt?

Koenen: Normalerweise wurden sie früher bei der Beschlagnahme quitiert. Wir verlangten immer Behaltungen, damit uns nicht gefälschte Dokumente untersuchen werden konnten. Am 24. Februar 1933 fand die Hausdurchsuchung ohne Anwesenheit statt und ohne vorherige Benachrichtigung. Entweder hat sie überhaupt nicht stattgefunden oder war nur eine Scheinhausdurchsuchung. Sie sollte dem Zweck dienen, durch angebliche Funde die leidenschaftliche Dege gegen die Kommunisten zu organisieren.

Hans: Wurden die Dokumente bei der Hausdurchsuchung am 24. Februar 1933 dazu dienen können, gefälschtes Material zu untersuchen?

Koenen: Ich bin von dieser politischen Absicht Görings überzeugt. Der Polizei war bekannt, daß wir die Hausdurchsuchungen stets sehr genau kontrollierten.

Zur Frage des individuellen Terrors

Koenen erklärte dann, daß er als hier zwischender Vertreter des Zentralkomitees der SPD, auch einige Ausführungen zur Frage des individuellen Terrors machen wolle. Der Vorkauf der Dokumente werde bei der Untersuchungsfunktion deponiert. Koenen zitiert aus der Erklärung des Zentralkomitees der SPD vom 10. November 1931 folgendes:

„Das Zentralkomitee der SPD. stellt fest, daß solche Tendenzen (des individuellen Terrors) mit dem Kommunismus nicht gemeinsam haben. Sie stehen im schroffsten Widerspruch zu dem ehernen Fundament, auf dem Marx und Engels die Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterbewegung aufgebaut haben. Sie stehen im schroffsten Widerspruch zum Programm der kommunistischen Internationale (Absatz 4, 2), das die Propagierung des individuellen Terrors ausdrücklich verurteilt, weil er „des Proletariats von den Methoden der Massenorganisationen und des Massentampfes ablenkt“.

Das Zentralkomitee verpflichtet alle Parteimitglieder, unbefangenen im Sinne dieses Beschlusses zu handeln und jede Abweichung von dieser Linie rücksichtslos zu bekämpfen. Das Interesse der Arbeiterklasse, das Interesse der proletarischen Revolution erfordert es, daß gegen jede Durchbrechung dieses Beschlusses die schärfsten disziplinarischen Maßnahmen bis zum Ausschluß aus der Partei angewandt werden.

Koenen fügte hinzu, daß es sich bei der Abgabe dieser Erklärung nicht um ein Manöver der kommunistischen Partei handele.

Er verwies auf einen Artikel des Parteiführers Ernst Thälmann, den er auf den Tisch des Untersuchungsausschusses legte, in dem Thälmann begründet, daß diese Erklärung gegen den individuellen Terror nichts Neues sei, sondern auf jahrzehntelanger Erfahrung beruhe. Die Kommunisten seien überzeugt, daß die revolutionäre Bewegung nur aus dem Kampf der Arbeiter und kleinen Leute für ihre eigenen

Kampf um Rüstungskontrolle beginnt

Vorbesprechungen in Paris — Das Mißtrauen gegen Deutschland

Paris, 19. Sept. „Ceuvre“ veröffentlicht einen Artikel des früheren sozialistischen ehemaligen Abgeordneten Grumbach, der die Frage aufwirft, ob in einem Lande ohne Freiheit überhaupt eine Rüstungskontrolle möglich sei. Nach dem Triumph der nationalsozialistischen Partei sei die Aufrüstung Deutschlands nicht mehr eine geheime und nur teilweise, sondern sie sei eine offene, entschiedene und vollständige geworden. Die internationale Kontrolle werde erschwert durch die Tatsache, daß sie in Deutschland nicht mehr auf die Mitarbeit der Arbeiterorganisationen zählen könne, die beinahe unerlässlich sei.

Die englisch-französischen Besprechungen über die Abrüstungsfrage haben Montagvormittag 11 Uhr im Arbeitszimmer des Außenministers Paul-Boncour begonnen. Von französischer Seite nehmen außer dem Außenminister selbst der Generalsekretär am Quai d'Orsay Leger, der Direktor der Völkerbundsabteilung Massigli und der Generalsekretär der französischen Abrüstungsdelegation Jean-Paul-Boncour teil. England ist vertreten durch den Unterstaatssekretär Eden und den englischen Delegierten in Genf Cadogan. Die Besprechungen hatten heute vormittag vorläufig einen allgemeinen Charakter. Heute nachmittag sollen die Einzelheiten besprochen werden. — Davas behauptet, daß im Vordergrund die Besprechungen über die Kontrolle stehen. Die englischen Delegierten haben ihre Abreise nach Genf auf Dienstagabend festgesetzt. Man nimmt an, daß morgen eine gemeinsame Besprechung zwischen dem englischen, französischen und amerikanischen Vertreter stattfinden wird.

Im Anschluß an die heutigen Vormittagsbesprechungen fand beim Ministerpräsidenten Daladier ein Frühstück statt, an dem auch der ungarische Außenminister Rannva teilnahm, der heute vormittag vom Präsidenten der Republik empfangen wurde und heute abend Paris wieder verläßt. In französischen Kreisen scheint man der bevorstehenden Ankunft des polnischen Außenministers Beda, der am Mittwoch zu seinem ersten offiziellen Besuch hier eintreffen und

Interessen sich entfalten könne. Individuelle Aktionen erreichen nur das Gegenteil. Deshalb gab die kommunistische Partei aus sofort eine Erklärung nach dem Reichstagsbrand heraus.

Hitlerterror macht die Untersuchung zur Farce

Hans: So wären also die Kellner bei Aschinger, die Türhüter und Garderobediener des Reichstages als Zeugen für Torglers Alibi zu vernehmen?

Koenen: Ja, aber bei dem jetzigen Zustand ist jeder mit dem Verleumdung der Wahrheit zur Entlastung eines Kommunisten aussagt.

Hans: Können also weitere Zeugen aufgefunden werden? Koenen: Mindestens 7 bis 8 Zeugen.

Torglers Sohn

Als Zeuge wird nunmehr der junge Sohn Torglers, Kurt, einvernommen. Kurt Torgler sagt aus, daß sein Vater in den letzten Tagen vor dem Reichstagsbrand nicht im geringsten irgendwie erregt oder unruhig war. Der Vater habe mit ihm gesprochen und ihm u. a. die Notwendigkeit der Einheitsfront der sozialdemokratischen Arbeiter mit den Kommunisten gegen den Faschismus erklärt. Kurt erzählt, wie er seinen Vater besucht hat, wie dieser ihm sagte, man habe ihm nur für den Besuch die Kesseln abgenommen. Die Hände waren ganz zerkratzt an den Gelenken. Sein Vater habe wiederholt versucht, einen Verteidiger zu bekommen; kaum aber habe man die aufgebrotene Anwaltskosten eingezahlt, als immer wieder der betreffende Verteidiger ablagte. So war sein Vater völlig im Ungewissen, was mit ihm weiter geschehen würde, da die Rechtsanwälte fürchteten vor der Hitlerregierung hatten.

Die Nacht nach dem Brand

Als nächster Zeuge wird der Sekretär der SPD-Reichstagsfraktion, Otto Kühne, vernommen. Dieser war am 27. Februar von 10 Uhr vormittags bis 19.15 Uhr abends dauernd mit Torgler zusammen. Gegenüber den Behauptungen der Nazi-Belastungszeugen, er und Torgler hätten am 27. Februar um 13.30 Uhr mit von der Pubbe im Vorraum des Saales Nr. 12 eine Unterredung gehabt, sagte Kühne:

Wir haben um diese Zeit eine Unterredung gehabt, aber nicht mit Pubbe, denn wir nie gekannt und nie gesehen haben, sondern mit dem bürgerlichen Journalisten Walter Dehne vom 12-Uhr-Mittags-Blatt.

Der Vorraum des Saales 12 grenzt unmittelbar an den Raum der Nazi-Reichstagsfraktion. Es ist doch zu absurd, zu glauben, daß ausgerechnet dort die Brandstiftung vor den Türen der Nazis besprochen wird.

Am Abend traf er noch einmal mit Torgler und Koenen zusammen, als sie vom Brand erfahren hatten. Sie erkannten, daß sich der Brand um eine Nazi-Propaganda handelte, sahen aber noch nicht die volle politische Tragweite, die dieser Propaganda zugrunde lag.

Torgler schloß bei Kühne. Am Morgen kam die Polizei und verhaftete Kühne auf Grund eines ausgestelltten Haftbefehls. Die Polizisten sahen auch Torgler, der im Nebenraum schlief, verhafteten ihn aber nicht.

Torgler hat sich vielmehr freiwillig der Polizei gestellt, um sich darüber zu beschweren, daß die SPD, und er in Verbindung zum Reichstagsbrand gebracht werden. Da er wurde Torgler in Haft gehalten.

Kühne wußte von der Existenz des unterirdischen Ganges, hat ihn aber selbst nie betreten. Er teilt mit, daß er vom Generalsekretär der SPD-Fraktion Zimmermann aus im Garten des Göring'schen Hauses, des Reichstagspräsidenten-Hauses, Wachmannschaften der SA mit Schäferhunden sah. Kühne erklärt, daß ein Erstklettern des Reichstages von außen nicht möglich sei, daß außerdem jemand, der selbst hineingeklettert wäre, nicht hätte weiter kommen können, da in dieser Zeit, wo keine Parlamentsstaung stattfand, die Türen des Restaurants, der Zimmer usw. geschlossen waren. Es gab nur einen der Nachschlüssel zu allen Türen hatte und das war der Naziverwalter im Reichstag, Stranewich. Kühne teilt mit, daß Mitte Februar die Polizei Hausdurchsuchung in der Reichstagsfraktion gehalten habe und nichts gefunden hat. Der Nazi Stranewich hat wiederholt mit einem Nachschlüssel die Zimmer der SPD-Fraktion aufgeschlossen und gesperrt. Kühne spricht die feste Überzeugung aus, daß Torgler ebenso wie die bulgarischen Angeklagten nichts mit der Reichstagsbrandstiftung zu tun hatten, weist auf die schärfste Ablehnung des individuellen Terrors durch die SPD hin und zitiert, daß an Hand der politischen Lage nur die Nazis Interesse an dem Brand haben konnten.

anschließend unmittelbar nach Genf reisen wird, eine gewisse Bedeutung beizulegen.

Der „Excelsior“ erklärt, mehr denn je habe die französische Regierung allen Grund, jede etwaige Herabsetzung ihrer Verteidigungsmittel von der Wirksamkeit einer ihr angebotenen internationalen Garantie abhängig zu machen. Die Mindestgarantie bestche in folgendem:

1. In der Vereinheitlichung der Armeetypen auf der Grundlage einer Wehr mit kurzfristiger Dienstzeit unter Aufsicht aller halb-militärischen Verbände;
2. In der Schaffung einer internationalen, automatischen, kündigung, an Ort und Stelle funktionierenden Kontrolle, die Sanktionen vorsieht und sich sowohl auf den Abtransport als die Herstellung von Kriegsmaterial sowie die angemeldeten oder geheimen Waffenlager erstreckt.
3. In der Annahme einer vier- oder fünfjährigen Probezeit durch alle Staaten, die die Feststellung ermöglichen, daß die in Frage kommenden Kontrollen regelmäßig und wirksam funktionieren. Das Blatt glaubt, daß dieses Programm den Prüffstein für den guten Willen der anderen Regierungen bilden werde.

Es spricht von der besonderen „psychologischen Lage“ Frankreichs, das von Deutschland nur durch den Rhein getrennt sei. In dieser Lage könnte keine Regierung ihre nationale Verteidigung abbauen, nachdem 81.000 Jäger von Sturmverbänden aufmarschiert seien, die als Gruppenführer von mehr als zwei Millionen Mann in Frage kommen. Nichts werde Frankreich von seiner ständigen Politik der Eintracht abbringen können, die man zu Unrecht in Berlin als Einbrechungspolitik betrachte. Die französische Regierung sei noch wie vor bereit, auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiet mit Deutschland bei Gleichheit der Rechte und der Pflichten zum Zwecke des Friedens zusammenzuarbeiten. Aber es wäre unverantwortlich von ihm, eine einseitige Abrüstung gegenüber einem Deutschland zu fordern, dessen moralische und materielle Aufrüstung offen zutage trete.

Tapfere Beamte

Eine deutliche Mahnung an die Regierung

Endlich haben sich deutsche Beamte gefunden, die ein offenes und mutiges Bekenntnis zur Ehre und Freiheit des deutschen Beamtenstandes auszusprechen wagen. Vor uns liegt ein Beschlus, dessen Bedeutung um so höher anzuschlagen ist, als die gleichgeschaltete Presse ihn mutig veröffentlicht.

„Wir selbst hegen uns gegenüber dem Begriff der Pflicht auf das höchste, erwarten aber auch von der Regierung, daß sie unsere heiligsten Menschenrechte achtet, und daß sie nie Dinge von uns verlangt, die uns zu den mit dem tiefsten Menschentum verwurzelten Pflichten in Widerspruch bringen würden. Die Regierung konnte sich in der Vergangenheit auf die deutsche Beamenschaft verlassen, es ist unser ernstester Wille, alles zu tun, daß es auch weiterhin so bleibe. Wir wünschen allerdings auch, daß die Regierung unbegründete Vorwürfe gegen ihre Beamenschaft entschlossen zurückweist und charakterlose Denunzianten durch

eindeutige Maßnahmen zum Schweigen bringt.“

Jedem Worte ist zuzustimmen. Bedauerlich ist lediglich, daß diese Kundgebung nicht reichsdeutsche Beamte an die Reichsregierung erlassen, sondern nur Beamte im Saargebiet an die Regierungskommission des Völkerbundes.

Im Reich nämlich würde jede Beamtengruppe zum Teufel gejagt oder ins Konzentrationslager gesperrt, die solche selbstverständlichen Forderungen erheben wollte. Die gleichgeschaltete Presse aber in gottgewollter Feigheit würde sich hüten, so etwas in die Öffentlichkeit zu bringen.

Freuen wir uns, daß es noch freie deutsche Männer gibt an der Saar. Und schämen wir uns als Deutsche, daß es nur unter einer ausländischen Regierung an der Saar, was auch kritisch gegen sie zu sagen sein mag, noch Freiheiten und Rechte gibt, an die drüben buchstäblich im Traume niemand mehr zu denken wagt.

Kleine Ausfuhrsteigerung

Im Monat August bietet der Außenhandel zahlenmäßig eine kleine Besserung. Die Entwicklung des deutschen Außenhandels zeigt im August ein etwas günstigeres Bild. Durch Rückgang der Einfuhr und Steigerung der Ausfuhr errechnet sich eine Erhöhung des Ausfuhrüberschusses von 25,1 auf 67,5 Mill. RM. Bei der Einfuhr ergab sich ein Rückgang von nicht ganz 4 Prozent, nämlich um 13 Mill. RM. von 300 im Juli auf 287 Mill. RM. im August. Vermindert hat sie sich aus Frankreich, Belgien, Luxemburg und insbesondere aus U.S.A. (Schmalz und Baumwolle). An einer Erhöhung der Einfuhr waren nur wenige Länder beteiligt, z. B. Italien und Niederländisch-Indien.

Die Ausfuhr ist um rund 7 Prozent gestiegen, und zwar um 28 Mill. RM. von 385 im Juli auf 413 Mill. RM. im August. Im Vergleichsmonat des Vorjahres betrug die Ausfuhr 438,2 Mill. RM., im Monatsdurchschnitt des Jahres 1932 jedoch noch 478,3 Mill. RM. Zum Teil beruht die Zunahme der Ausfuhr, die auch wieder ausschließlich mengenmäßiger Natur ist, auf Sammelanlieferungen von bereits früher getätigten Maschinenlieferungen im Auslandsgeschäft. Wenn man diese Veränderungen ausschaltet, verbleibt jedoch noch eine Zunahme um mehr als 5 Prozent.

Abwärts!

Die Automobilindustrie

Im Juli war in der Kraftfahrzeugindustrie ein allgemeiner Rückgang zu verzeichnen. Dieser saisonmäßige Abstieg, der im Juni noch infolge konjunktureller Belebung und besonderer Hilfsmaßnahmen (Steuerfreiheit für neue Wagen) überdeckt wurde, betraf laut Wirtschaft und Statistik sämtliche Zweige der Kraftfahrzeugindustrie. Am stärksten war die Abnahme bei den Kraftfahrzeugen, von denen über 36 Prozent weniger als im Vormonat hergestellt wurden. In der Personen- und Lastkraftwagenindustrie machte die Einschränkung in der Herstellung 11 bzw. 8 Prozent aus.

Auch der Absatz war in allen Zweigen der Kraftfahrzeugindustrie rückläufig. Im Vergleich zum Juli 1932 hat sich bei Personenkraftwagen die Verstellung mit 10.308 (4355) Stück und der Absatz mit 9988 (4547) Stück weit mehr als verdoppelt, während sich die Zahl der hergestellten und abgesetzten Liefer- und Lastkraftwagen mit 1122 (749) bzw. 1105 (717) um über die Hälfte vermehrt hat.

Die Herstellung an Kleintrafzählern stellte sich auf 2048 (2234), die von Steuerkraftfahrern auf 1497 (500) Stück. Der Absatz von Kraftfahrzeugen ist um ein Fünftel zurückgegangen, und zwar auf Kosten der steuerfreien Kleintrafzähler, von denen 2330 (3750) Stück verkauft wurden, während sich der Absatz fabrikneuer Großtrafzähler auf 1084 (1239) Stück erhöht hat.

Die Ausfuhr hat sich in sämtlichen Zweigen gegenüber dem Vormonat verringert, und zwar in stärkerem Grad als der Inlandsabsatz. Im Vergleich zum Juli 1932 zeigt die tatsächliche Ausfuhr von Personen- und Lastkraftwagen eine Abnahme, die der Kraftfahrzeuge und dreirädrigen Fahrzeuge eine Abnahme. Jedoch hat sich der Anteil der Ausfuhr am Gesamtabsatz in allen Fällen gegenüber demselben Vorjahrsmonat verringert.

„Verwilderung der Zahlungssitten“

Auch im „dritten Reich“ muß bezahlt werden

Das sächsische Wirtschaftsministerium wendet sich in einer Veröffentlichung gegen Firmen, die immer versuchen, sich der übernommenen Zahlungsverpflichtungen teilweise zu entziehen, insbesondere die Bezahlung des Kaufpreises für Waren und des Entgelts für geleistete Arbeiten ungebührlich lange hinauszuziehen oder unberechnete Kontoabzüge vorzunehmen. Es wird darauf hingewiesen, daß gerade die nationalsozialistische Regierung die strengste Erfüllung aller Vertragsabmachungen fordere und gegen die Mißachtung der Grundzüge von Treu und Glauben im geschäftlichen Verkehr unnachlässig einschreiten müsse, da sie nicht dulden könne, daß durch eine Verwilderung der Zahlungssitten der Wiederaufbau gefährdet werde.

Kinderel

Der Berliner Börsenvorstand hat beim Preussischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit beantragt, die Berliner Börse künftig „Handelsbörse“ zu nennen. Wenn auch die zuständigen Stellen grundsätzlich keineswegs dem Plan, der Börse einen neuen Namen zu geben, ablehnend gegenüberstehen, so erscheint es zum mindesten fraglich, ob man der vorgeschlagenen Umbenennung zustimmen wird. Abgesehen davon, daß eine Namensänderung der Börse ihren Niederschlag in allen einschlägigen Gesetzen finden müßte, würde man nur eine schlagkräftige Bezeichnung, die auch den Sammelbegriff der verschiedenen Börsenmärkte wiedergibt, in Erwägung ziehen.

Frachtflugzeuge der Reichsbahn

Unter dem Vorwand, daß der Expressgutverkehr einer Beschleunigung und Verbesserung durch Zulassung des Flugverkehrs bedürfte, sind auf einigen Strecken, so jetzt bereits zwischen Berlin und Königsberg mehrmotorige Frachtflugzeuge eingesetzt worden. Selbstverständlich hat auch diese Maßnahme den Zweck, den Flugzeugpark des „dritten Reiches“ zu vermehren.

Der Tod Rudolf Mosses

Das „Wiener Extrablatt“ behauptet in der Lage zu sein, genaue Angaben über den Tod Rudolf Mosses, über den längst der „Tempo“ berichtet hat, zu geben. Rudolf Mosse, der Neffe des Gründers des Berliner Tageblatts, sei nicht im Gefängnis gestorben, sondern soll am Tage seiner Verhaftung, am 26. August, als die Nazis ihn im Auto führten, erklärt haben: „Ihr werdet mich nicht lebend ins Konzentrationslager bringen.“ Dann sei er aus der Tür des fahrenden Wagens gesprungen und habe sich den Schädel zertrümmert. Drei Stunden später sei er gestorben. In dessen wäre sein Tod geheimgehalten worden. Die Verhaftung am 26. August sei auf Grund einer Denunziation erfolgt.

Stillstand und Rückschlag

Der August-Bericht der Industrie- und Handelskammer in Frankfurt a. M. stellt fest:

In der Gruppe Bergbau und Metallgewerbe ist sich die Abnahme im Eisenerzbergbau nicht wesentlich geändert, doch wurde die Belegschaft vermindert. Die Auszahlung der bewilligten Reichs- und Staatsbeiträge unterließ zunächst, da ihr noch staatsrechtliche Bedenken entgegenstehen. In der Eisenindustrie hat der Auftragsrückgang nachgelassen, dagegen hielt er sich auf der bisherigen Höhe für die Eisenkonstruktionsfirmen. Es habe den Anschein, daß sich die Arbeitsbeschaffungsmassnahmen der öffentlichen Körperlichkeiten vorerst noch nicht ausgewirkt hätten. Für landwirtschaftliche Maschinen stiegen die Umsätze, aber das Exportgeschäft erfuhr keine Änderung, obgleich die Nachfrage etwas besser gewesen sei. Im Automobilgeschäft sei der saisonmäßige Rückgang zu verzeichnen, der Umsatz jedoch überstieg noch den von August 1932. Der Export habe sich trotz der vorgeschrittenen Saison nicht verändert und sei größer als i. V. Dasselbe wird vom Fahrradgeschäft gesagt. Die beschiedene Wiederbelebung des Schreibmaschinengeschäfts scheint anzubahnen. Im Karosseriebau wurden kleinere Serienaufträge wie in den Vormonaten gegeben. Qualitätskarosserien würden nur selten gefertigt. Das Inlandgeschäft in der Fabrikation von Bohrern ist gegen Juli verhältnismäßig um 15 bis 20 Prozent zurückgegangen. Auch die elektrotechnische Industrie berichtet von einem Rückgang, während für Edelmetalle und Schmuckwaren keine Änderung eintrat. Silber- und Goldhandel lagen still, nur im Scheidewerksbetrieb herrschte durch frühere Abschlässe eine einigermaßen gute Beschäftigung. Die Lage der Papierindustrie habe sich bezüglich des Inlandsabzuges gebessert, die Preise wurden mehrmals etwas erhöht; der Auslandsabsatz sei praktisch auf Null zusammengefallen, besonders weil mit den skandinavischen Erzeugnissen ein Wettbewerb nicht mehr möglich sei. Die Beschäftigung der Zelluloseindustrie sei bei stark zurückgegangenen Erträgen gut; der Absatz nach dem Ausland wird als gut bezeichnet, auch im Inland habe er sich gebessert, weil vor dem Eintritt der Preiserhöhungen um die Monatsmitte Käufe zur Aufüllung der Vorräte vorgenommen wurden. In der Schriftgießerei und Metallgießereiherstellung habe das Geschäft im ganzen keine Belebung erfahren; das Inlandgeschäft sei angesichts des wirtschaftlichen Krisenabzuges vieler angelegener alter Buchdruckereien und Zeitungen still, die Ausfuhr ganz unbefriedigend geblieben. Auch die Beschäftigung der chemisch-pharmazeutischen Anlagen sei ungünstig. Das Baugewerbe verzeichne seit Juli keine wesentliche Veränderung, nur der Tiefbau liege durch eine Reihe Vergabungen besser. Die Beschäftigung der Herrenkleiderfabrikation wird als gut, die der Lederindustrie als noch ausreichend bezeichnet; bei den Schuhfabriken betriebigen Auftragsrückgang und Beschäftigungsgrad. Die Umsätze in Textilwaren gingen nicht weiter zurück, größere Käufe seien jedoch meist nur wegen bevorstehender Preiserhöhungen getätigt worden. Auch die Badeorte entsäuften, da das Publikum kaum mehr als die für die vereinbarte Verpflegung vorgesehenen Gelder verausgabte. Der Konsumverbrauchs war gering. Im Weinhandel herrschte saisonmäßige Stille, auch im Export sei keine Belebung eingetreten; die Schaumwein- und Weinbrandindustrie berichtet von unveränderter Lage. Im Holzmarkt sei die Nachfrage ruhiger geworden, nur der Bedarf für Tiefbau habe durch die begonnenen Arbeiten des Arbeitsbeschaffungsprogramms eine gewisse Belebung erfahren. Der Großhandel in Baumwollwaren, für den der August ein ruhiger Monat ist, gestaltete sich durch die unklare Haltung der Rohstoffmärkte noch ungünstiger, so daß sich kein günstiges Geschäft entwickeln konnte. Im Frankfurter Hotelgewerbe sei keine saisonmäßige Belebung zu verzeichnen, auch im Wiesbadener Gastgewerbe befriedigende die Lage nicht.

Maschinengeschäft flau

Der allgemein vorhandene Bedarf an Maschinen führte im August zu einer weiteren Erhöhung der Auftragsfülle. Auch der Eingang von Aufträgen zeigte wieder eine leichte Zunahme, obwohl das Maschinengeschäft im August aus jahreszeitlichen Gründen sonst eher zu einer Abminderung neigt. Allerdings hat die im Juli festgestellte Belebung im ganzen nicht in gleichem Ausmaß angehalten. Der Eingang von Auslandsaufträgen hielt sich knapp auf der Julihöhe.

„Alles ungewiß“

Ein Bürger „zweiter Klasse“ erlebt den deutschen Alltag

Man erwacht frühmorgens. Es ist fünf Uhr. Man denkt nach: Gibt es heute in unserem Hause eine Noxzia? Gestern durchsuchten die „zur besonderen Verwendung“ die Memeler Straße, Teile der Frankfurter- und der Gollnowstraße. Vielleicht kommen sie heute auch zu uns. 5 Uhr. Das ist die übliche Zeit, zu der Ueberfallwagen der Polizei, SA. und SS, das ganze Viertel absperren, an jedem Hause Wachen aufstellen und die Häuser systematisch vom Keller bis zum Boden durchsuchen. Man muß sich in Acht nehmen. Man darf nie alleine zu Hause sein. Man muß bei der Revision den Deuten genau auf die Finger sehen. Es kann leicht geschehen, daß einer von ihnen eine Waffe unter das Bett wirft oder ein paar hundert Flugblätter in einer Ecke des Zimmers verstreut. Die Minuten vergehen langsam. Man wartet und überlegt. Ob kein Brief aus dem Ausland hier ist? Ob vielleicht noch ein Buch demokratischer Gesinnung nicht verbrannt ist? Spannung! 5:30 Uhr! Es scheint, daß sie heute nicht kommen! Und wieder ein ganzer Tag der Erwartung. Wieder eine unsichere Nacht. Spannung! Erwartung des Ungewissen!

Zur Stempelstelle gehen wir nicht mehr. Die vom Amt befürchteten Zwischenfälle, wenn so ein paar hundert Unterschiebungsempfänger zusammen auf die Unterschiebung warten. Immerhin gibt es im „dritten Reich“ noch Gespräche, und die Erwerbslosen haben noch keine Kraft zur Begeisterung über die glänzende Ankurbelung der Wirtschaft.

Zu Hause zu bleiben, ist auch nicht gut. Ich gehe auf die Straße. Aber vorsichtig! Um die Ecke ist eine Aneipe, in der mal Sozialdemokraten verkehrt haben. Heute ist der Besitzer ein gläubender Nationalsozialist. Es ist besser, ihm nicht unter die Augen zu kommen. Er bemüht sich darum, in seinem Pöbel einen „Sturm“ zu heben und für jeden, den er als „rot“ verpöbelt, hat er eine Chance mehr beim Standartenführer.

Am Alexanderplatz, im Hause „Alexander“, begrüßt uns ein neuer Laden, ein Demden-Laden. Ein kleines Fingerring-

unternehmen war das mal, und jetzt wohnen dort herrlich Raben über Raben. Der Laden heißt: Deutsche Frontkämpfer. Die Reklame ist nationalsozialistisch gehalten. Die Herren verstehen ihr Geschäft. Die Buchstaben auf den Schaufensterscheiben schreien: „Deutsch-arisches Unternehmen“. Die Reklameschreiben verkünden: „Die deutsche Revolution hat die se Preise ermäßigt!“ „Jedem deutschen Volksgenossen ein deutsches Hemd!“ Jedem? Fragen wir und sehen die Straße herunter, wo Arbeitergestalten genau so zerlumpt ihren Weg gehen wie unter den Herren Bräutigam, Papen und Schleicher. Die Werbung sagt uns: Nein! Das ist nur eine elende Konjunkturjägererei. Es ist noch weit, sehr weit bis dahin, wenn jeder deutsche Volksgenosse ein deutsches Hemd tragen wird. Der Laden im Hause Alexander ist nicht der einzige, der sich den Nationalsozialisten zu Reklameschreiben zuzuwenden macht. In der Königsstraße hat jeder zweite Laden dieselben Ausschreibungen. „Arvanth-Angriff!“ „Sturm-Belebung!“ „Brauner Laden!“ „Deutsche Koffer — deutsche Receptaires!“ Die Reklame ist hübsch, die Läden aber sind leer. Verkäufer und Verkäuferinnen sehen unbeschäftigt herum. Die Reklame und das NSD-Abzeichen, das die Leute mit Stolz tragen, bezeugen allein, daß eine neue Wera eingetreten ist.

Auf der Straße begrüßen sich die Deutschen mit dem falschlichen Gruß. Kleine Kinder singen das Dort Wessel-Lied; das ist hier so modern geworden, wie seinerzeit der berühmte Schläger „Tittne“. Die Juden sollen auch grüßen. Aber auch damit ist es ziemlich ungewiß. Es ist vorgekommen, daß ein Jude, der „An der Spandauer Brücke“ veräußert hatte, dem Nazi-Jug Respekt zu erweisen, wegen Nichtachtung des deutschen Abzeichens verprügelt wurde, während ein anderer Jude, der in der „Neuen Friedrichstraße“ die Dakenkreuzfabrik begründet hatte, geschlagen wurde, weil er durch seinen Gruß das Deutschtum beleidigt hatte.

Die Einzelhandelsgeschäfte und Warenhäuser gehen aber weiter recht flott. Man findet dort Leute, die im Schmuck ihres Dakenkreuzes in den Waren wählen, um sich im Ausverkauf zu verkönnen. Die Schupo strahlen vor Freude, wenn sie die nationalsozialistischen Prätorianer grüßen.

Auf dem Mollenmarkt hat man jemanden geschlagen. Man

hört Hilferufe; doch die Schupo rühren sich nicht und unterbrechen nicht ihre Unterhaltung. Niemand wird heutzutage einem Hilferuf folgen — in Deutschland ist doch alles in Ordnung.

In der Alvensleben-Straße geht es heute lustig zu. SA-Männer verkaufen auf der Straße Zigaretten. 10 „R“ zu 20 Pfg. anstatt zu 40 Pfg. Wie kommt denn das? Ganz einfach! In der Alvensleben-Straße 17 hat ein gewisser Wiedle einen Zigarettenladen gehabt, und Wiedle war Kommunist. Man hat ihn verhaftet, umgebracht und seinen Laden als staatsfeindliches Gut konfisziert. Die SA. hat die Ware herausgetragen und verkauft sie jetzt unter der Hälfte des Preises.

Auch sonst kommen interessante Fälle in Berlin vor. Der „Völkische Beobachter“ teilt mit: „Heute früh hat man in Friedrichshagen die Leiche eines Unbekannten herausgeholt, der Selbstmord verübt hat. Die Leiche war in einen Sack gewickelt und mit Steinen beschwert.“ Ein interessanter Selbstmörder! Er war aber nicht so unbekannt. Er hieß Hermann, wohnte in Friedrichshagen und war bekannt als früherer Reichsbannermann.

Dr. Arno Philippshal ist plötzlich im Krankenhaus gestorben. Er war sieben Tage verschwunden gewesen und wurde in einem durch unzählige Wunden fast unkenntlichen Zustand eingeliefert. Aber in Brich kümmert man sich nicht um plötzliche Todesfälle.

In Brich befindet sich ein großes Restaurant, das den Namen „Zum Adol“ trägt und in dem ein paar dicke Standartenführer dinieren. Sekt und Uföre! Der Herr Untergruppenführer ist guter Laune und gerührt die Gäste. „Die Rechnung?“ brüllt er den Kellner an. „Die Rechnung schicken Sie in die Wilhelmstraße. Dort wird sie bezahlt!“ Ruff: Dort Wessel-Lied, und alle Gäste, der Inhaber und die Kellner singen mit erbobenen Armen.

In Berlin ist alles ungewiß. Man weiß nicht, was morgen sein wird. Die Atmosphäre ist schwer geladen. Aber manchmal, wenn man durch das Arbeiterviertel geht und die neuen Ausschreibungen liest: „Kopf den Brandstifter Göring! Kopf! Freiheit!“, dann denkt man, es wird noch so manche Ueberrollungen hier geben.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Mittwoch, den 20. September 1933 * Ereignisse und Geschichten

Blond hin, blond her!

Elmar Kobielezinski war von langer Gestalt, verfügte über weißblondes Haar und wasserblaue Augen, hatte Raffenkunde getrieben und war entschlossen, seine wertvolle biologische Erbmasse so teuer wie möglich an den Mann... Verzeihung: an die Frau zu bringen. Und so hielt er Musterung im Kreise der ihm bekannten Jungfrauen: die Urkel war zwar ein raffiges Geschöpf, aber leider von irgendeiner wertlosen Niederrasse, die sich in bräunlichem Teint und schwarzem Kraushaar manifestierte. Hildegund, die Nötliche mit dem Sommersprossen, schien gleichfalls verdächtig, bei der langen Rita hörte ihn eine semitisch gebogene Nase, und so blieb eigentlich nur Dietelinde mit ihren wonnig semmelblonden Zöpfen, die sie zu dicken Knoten aufgesteckt trug. Als gar ein gemeinsamer Badeausflug Elmar davon überzeugt hatte, daß die Brüste seiner Erwählten, weit von jeder Ellipsenform, sich zu strammen Halbklugeln wölbten, abgerte er nicht, ihr einen Heiratsantrag zu machen, der indes weniger aus einer Liebeserklärung, als aus einem rassenkundlichen Vortrag bestand. Indem Elmar, auf die Knie gesunken, die rassenkundlichen Perspektiven ausmalte, die aus der Vereinigung zweier so gleichgeschalteter nordischer Erbveranlagungen sich ergeben müßten, weckte er Dietelindes heile Begeisterung, die sich schließlich, nach beendigem Vortrag ihres Bräutigams, in dem Ausruf entlud: „Und er soll Adolf heißen!“

Adolf erschien, zwar etwas später als erwartet, immerhin noch vor Ablauf des ersten Ehejahres. Ueber dem verrunzelten Gesicht des Neugeborenen leuchtete der ersehnte blonde Flaum. Nur die Augen enttäuschten, sie waren nicht von blauer, sondern von brauner Farbe. Elmar gab dieser Umstand einen kleinen Stich. Hatte doch sein Vater, der Butter- und Käsehändler Paul Kobielezinski — erstes Geschäft am Plage —, trotz gutem sonstigen Renkern es auch nur zu einer reibraunen Iris gebracht, die zum Glück bei Elmar dank seiner Mutter, Frau Anna Kobielezinski, geb. Pielekett, bläulich aufgehoben worden war.

Aber bei dem kleinen Adolf lag zweifellos ein bedauerlicher Fall des sogenannten Atavismus vor, des störenden Sich-bemerkbar-machens eines Ahnen, wobei die Iris des Kleinen sogar noch um eine Schattierung dunkler ausgefallen war als die seines Großvaters. Immerhin und hauptsächlich: das Haar des Sproßlings war blond wie das seiner Eltern und aller vier Großeltern.

Bald nach der Taufe seines Stammhalters mußte Elmar auf Geschäftsreisen gehen. Im Privatberuf, da man von der Massenveredlung allein leben nicht kann, betrieb er nämlich eine Agentur in Webwaren. Erst nach Monaten kehrte er von der Tour heim. Sein erster Gang war an die Wiege des Kindes, aber mit einem Schrei der Empörung drehte er sich um: „Das ist nicht mein Sohn!“

Etwas Unfassliches war geschehen: Adolfs blonde Haare waren dunkel geworden. Und sie wurden von Monat zu Monat dunkler, bis sich nicht mehr verhehlen ließ, daß sie schwarz waren. Es gab eine furchtbare Szene zwischen den Ehegatten.

„Deine Mutter hat mit einem Juden gehurt!“ brüllte Elmar seine Frau an.

„Unerhört!“ heulte Dietelinde, „deine war es! Ueberhaupt, wo sie noch voriges Jahr in Warenhäusern gekauft hat!“

Elmar lud beide Schwiegermütter zu peinlichem Verhör. Die Damen, nicht weit von fünfzig, seit ihrer Schulzeit miteinander befreundet, daher innerlich spinnefeind, besonders seit der Heirat ihrer Kinder, saßen angriffsstark in den Plüschesseln von Kobielezinskis guter Stube einander gegenüber. Elmars Mutter kürr und wüß, seine Schwiegermutter fast die Seitenlehnen des Sessels mit ihrer Fülle aneinanderpressend, Nebenankläger des Säugling seine ersten Laute.

Elmars Mutter begriff zuerst, worum es sich handelte. Sie streckte drei Finger ihrer Knochenhand gegen die andere und piepste spitz:

„Aha, der Postadjuant.“

Die Schwiegermutter Elmars wollte losfahren, aber Frau Anna Kobielezinski ließ sich nicht beirren:

„Strelte doch nicht ab, meine Liebe, zwei Jahre hat er damals als Zimmerherr bei deinen Eltern gewohnt. Natürlich ist etwas zwischen euch gewesen, das redet mir niemand aus.“

Aus der Kehle von Dietelindes Mutter rangen sich unartikuliert Laute. Ihr leidendes Gesicht lief rot, dann violett an. Aber schließlich fand sie doch die Sprache wieder, und schrie, ein paar mal von Erstickungsanfällen unterbrochen, während die unförmigen Arme hilflos durch die Luft ruderten, als griffen sie nach einem Halt:

„Und du — uih — du willst mir das sagen, wo — uih — die ganze Stadt — uih — heute noch weiß, daß du vor dreißig Jahren — uih — die Sache mit dem Rentnant — uih — gehobt hast und daß die alte Hebamme — uih — die Klorne — uih — die Polgen hat besichtigt —“

Mit knapper Not verhinderte Elmar ein Handgemenge. Die Disputation gestaltete sich auch nicht sonderlich klärend, da weder der Postadjuant, noch der Rentnant, noch einige andere unmaßliche Erzeuger von Elmar und Dietelinde, die jetzt aus der Vergangenheit langer Jahrzehnte wieder auftauchten, semitischen Blutes verdächtig schienen. Allerdings schworen beide Frauen, daß auch die Schmach des Verlehrs mit jüdischen Unternehmern der andern damals vor einem Viertel Jahrhundert durchaus zuzutragen gewesen wäre. Ueberhaupt, so eine wie die...! Aber mit diesen vagen Beachtigungen ließ sich nichts anfangen.

So blieb denn unerlöschliche offene Feindschaft zwischen beiden Elternfamilien das einzige positive Resultat dieses Versuches ernsthafter Rassenforschung. Auch in Elmars Ehe flackte ein Ah. Nicht nur, daß Elmar jetzt sogar eine Krümmung der Nase an seinem Adolf wahrnehmen wollte, die —

Das Fazit eines Zuchtversuchs

so früh in die Erscheinung tretend — gräßliche künftige Dimensionen anzunehmen drohte. Er wollte sich auch nach dem Mißlingen seines ersten Zuchtversuchs auf einen zweiten nicht einlassen, ehe nicht die Ursache des ersten Fehlschlages aufgeklärt sei. Da seine Geschäftskreise ihn drei Viertel des Jahres von Hause fernhielten, so wurde ihm die Durchführung dieses Vorhabens nicht allzu schwer.

Bis er eines Tages in einem Gasthof zu Döberleben, in dem die Reisenden zu übernachten pflegen, einen Brief mit verstellter Schrift vorfand, die ihm doch irgendwie bekannt vorkam. Der anonyme Absender teilte ihm mit, daß seine Frau in seiner Abwesenheit auffallend häufig den Besuch des Sturmabführers Grefner erhalte, und zwar gebe das schon von Beginn der Ehe an. Die beiden seien aus früherer Zeit miteinander bekannt...

Elmar kannte den Sturmabführer. Es war das ein dreifüßtriger, brutaler Kloy mit kur-schwarzer Haarbürste und funkelnden, tüchtigen Augen. Ein fürchterlicher Klumpen von Nase entstellte sein Gesicht, sie war ihm — wie die eines Boxers — ein paar mal bei Prügeleien eingeschlagen worden. Die Sage ging jedoch, daß sie vordem groß und gebogen gewesen sei, fast wie die eines Juden...

Jedoch hätte niemand gewagt, die arische Abstammung des Sturmabführers in Zweifel zu ziehen. Nicht allein, weil mit diesem Ableiten schlecht Kirchengelbes war. Nein, Grefner hand obendrein bei dem Gauweiler in hoher Gunst und es ging das Gerücht, daß nicht nur dieser, sondern sogar noch höhere Führerpersönlichkeiten von Grefners unerbittlichem Schweigen abhingen. Gegen Grefner angehen, das hieß drei Tage Fokkerung im Quartier der Stabswohne mit anschließendem Konzentrationslager auf sich nehmen.

Dies bedachte auch Elmar und er hütelte sich wohl, unangemeldet heimzukehren. Im Gegenteil: als er diesmal, nachdem er sich durch Klopfen überzeugen hatte, daß er nicht töre, das heimliche Schlafzimmer betrat, ging er zum ersten mal seit langer Zeit wieder an das Bettchen, in dem der Kleine schlief, wobei er murmelte: „Blond hin, blond her. Auch unser Führer Adolf Hitler sagt, daß er nicht von der Rasse auf die Gestattung, sondern von der Gesinnung auf die Rasse schlichte.“

Und bebutsam entfernte er einen braunen Glacehandschuh von der Bettdecke des Kleinen, den jemand dort hatte liegen lassen.

„Zu bescheiden“

In der Basler „National-Zeitung“ lesen wir diese Wlosse: „Der Reichspropagandaminister Göbbels hat in Varenth der Welt am Radio eine neue beachtenswerte Rangordnung im Reich der Musik verkündet. Danach ist Deutschland das „klassische Land der Musik“ und die „Melodie hier jedem Menschen eingeboren“. In der Musik selbst gibt es vier große künstlerische Genies: Bach, Mozart, Beethoven und Wagner. — Demnach gehören Händel, Gluck, Haydn und Schubert offenbar zu den kleineren Propheten. Von den vier großen aber ist Wagner der allergrößte. Schluß! Jeder Widerspruch wäre unbillig. Und die Begründung? Die Tatsache, daß er die Tetralogie des Ring der Nibelungen komponiert hat, niemals ermüdend oder gar langweilig (sagt Göbbels), hebt Wagner „an die Spitze aller musikalisch-schöpferischen Menschen“ überhaupt. Da kann man nichts machen, und die Viehhäber der Mattheuspaffen, des „Fidelio“, des „Don Giovanni“ und gar die in der Täuschung Besangenen, daß die klassische Sompfonte- und Kammermusik den höchsten Gipfel des abendländischen musikalischen Schaffens darstelle, haben sich zu bescheiden. Zu bescheiden!“

Geßler=Hüte und Geßler=Mützen

1. In Starnberg bei München auf dem Bahnhof sitzt ein Bettler seine Praxis seit Jahren aus. In seinem Bezirk auf dem Bahnhof zählen zwei Gänge, die beide auf frequentiert sind. Er wacht tyrannisch darüber, daß kein Konkurrent in sein Reich eindringt. Um alle geschäftlichen Möglichkeiten auszunutzen, steht er an einem der Gänge persönlich, indessen er an dem anderen nur seine Mühe hingelegt hat (mit einigen Schachteln Zündholzern, den herkömmlichen Attrappen des Hechtruders). Und siehe: man respektiert die Mühe und legt nicht weniger hinein als in die Hand ihres Besitzers.

2. In der Bamberger Heide hatte ein Führer eine Arbeitskolonne zu beaufsichtigen. Viel Freude bereitete ihm das nicht. Die Bauerndeckern um so mehr.

Wenn er abwesend war, wurde selbstverständlich nicht gearbeitet. Es ist zu verstehen, daß er darüber nicht errent war, denn er mußte dann bei einer Kontrolle eines schweren Müßels gewärtig sein.

Da er keine Liebeswege jedoch nicht lassen wollte, so leute er einfach auf einen hohen Baumstumpf seine Mühe und ging zu seinem Müßel.

„Bei is weg!“ rief einer und warf die Schaufel hin. „Aber gleich schrie ein anderer: „Nä, awwers sien Müß is noch da!“

Und die Kolonne respektierte Geßlers Mühe genau so wie den Kusseher und arbeitete fleißig bis Feierabend.

Unter Feinden

Dort der Galgen, hier die Stricke
Und des Fensters roter Bari,
Boll herum und aiß'ge Blide —
Nichts ist neu dran meiner Art!
Kenne dies aus hundert Gängen,
Schrei's euch lachend ins Gesicht:
„Unnüt, unnüt, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!“

Bettler ihr! Denn auch zum Reide
Ward mir, was ihr — nie erwerbt:
Zwar ich leide, zwar ich leide —
Aber ihr — ihr herbt, ihr herbt!
Auch noch hundert Todesgängen
Bin ich Atem, Dunst und Licht —
„Unnüt, unnüt, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!“

Friedrich Nießche (Taschenausgabe Bd. VI, S. 400.)

Thomas Theodor Heine

Nachher haben sie ihn noch beraubt

It es nötig, über den Maler und Grafiker Heine, den Begründer und geistigen Führer des „Simplizissimus“, Anerkennendes zu sagen? Sein Name, sein Stil, sein Witz und seine Angriffsart sind seit drei Jahrzehnten weltbekannt. Jede Woche erschienen seine bildgewordenen Randbemerkungen zur Zeitgeschichte, die das Unmoralische der Bürgermoral, das Unsoziale der sozialen Zustände, die Dummheit des Standes- und Stammesdünkels und das Köckerliche im lauten Getriebe der Politik, der Wirtschaft und der Kunst in einen immer fertigen, glücklichen, angenehm unparteiischen Umriß brachten.

Jede Woche erschienen sie. „Erst in dem wunderschönen Frühling 1933 wurde dieser Tätigkeit ein gewaltiges Ende gesetzt, weil ich mich nicht gleichschalten ließ.“ Heine schreibt es im Vorwort zum Katalog der Ausstellung, die jetzt die Galerie Dr. Feigl in Prag veranstaltet, und er erklärt dort auch, warum er, der jetzt in Prag als Vertreibener lebt, nur einen kleinen Teil seines Wertes hier zeigen kann. Weil ihm nämlich die braunen Banditen den größten Teil seiner Arbeiten geraubt haben.

Heine drückt das viel vornehmer aus. „Reiz Wort fällt über den schmählichen Verrat, den seine Mitarbeiter vom „Simplizissimus“ an ihm begangen haben. Dieser vom Schicksal hart getroffene Altmeister der Karikatur ist von einer Roblesse, die fernsteht über der tierischen Nut seiner braunen Verfolger steht. Wer seine Werte kennt, der weiß, daß diese geistige Freiheit, gepaart mit Können, Witz, Mut und Menschenkenntnis, der Befürworter seines Schaffens ist.“

Der Dekorationsmaler

Wie in Buchhändlerkreisen erzählt wird, ist das bekannte Heine „Konversationslexikon“ von Knaur (Berlin 1932) nicht vergriffen, trotzdem es der Verlag behauptet, sondern die Firma wagt das Werk nicht anzuliefern, weil unter dem Stichwort „Hitler“ folgendes zu lesen steht:

„Hitler, Adolf, 20. 4. 1889 in Braunau (Oberösterreich). Dekorationsmaler, Begr. der Nationalsozialist. dtsch. Arbeiterpartei.“

Wie wärs, wenn der Verlag statt „Dekorationsmaler“ das Wort „Kunstmaler“ einsetzen würde?

3. In Connewitz bei Leipzig sah ein Beamter der Wohlfahrtsabteilung an der Kasse, er brüllte die Leute an und jagte viele rüchichtslos davon. Ein reisender Handwerksbursche stand draußen, hörte und sah zu. Seine Hoffnung, ein paar Groschen zu erhalten, geriet schmolz vollständig. Er ging vom Wohlfahrtsamt fort, bog in eine Gasse ein und bemerkte eine Hakenkreuzmühe in einem offenen Fenster liegen. Blüchsnell kam ihm ein Gedanke: ergriff die Kappe, stülpte sie auf, drängte sich bei der Wohlfahrtsstelle rüchichtslos durch die Menschen, brüllte den Beamten an, nahm Geld aus der Kasse und verschwand. Die Mühe fand man in einer Nebengasse wieder; das Geld und seinen Einkassierer aber nicht.

4. In Berlin war ich Zeuge folgender Szene: Der Sturm ging und ein heftiger Windstich trug auf dem Domplatz diverse Hüte von ihren untertanen Köpfen davon. Darunter befanden sich auch eine Schutzmannshappe und eine Nazimühe. Rüchichtslos führen die zahlreichen Autos über die Kopfbedeckungen. Selbst die Lederkappe wurde zerdrückt. Aber siehe: Peinlichst wich man Geßlers Mühe aus, so sehr, daß beinahe ein Unglück durch Zusammenfahren geschah. Und stolz und zufrieden konnte der SA-Mann seine unverlegte Kappe wieder aufsetzen, wobei ihm die Menage ehrfurchtsvoll zusah. Dlo! Eka

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 79 · 1. JAHRGANG · TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE · MITTWOCH, DEN 20. SEPTEMBER 1933

Der Angler Von Fer Boll

Unter der Brücke am Quaderkal steht ein Mann und angelt im Kanal. Auf der Brücke lehnen Menschen, blicken sich über das Gelände und starren auf den Schwimmer an der Angelschnur, der reglos auf dem trübem Wasser schwimmt. Sie vergessen Arbeit, Zeit und Ziel und konzentrieren die ganze Aufmerksamkeit auf den Fisch, der gefangen werden soll.

Aus der Gruppe der Zuschauer löst sich Herr Maronnet, ein dicklicher Mann, steigt die Steintreppe zum Kai hinab und gesteht sich zum einsamen Angler.

„Was machen Sie eigentlich?“
„Ich fische.“
„Wissen Sie überhaupt, ob in dem Kanal Fische sind?“
„Warum sollten hier keine Fische sein?“

„Dafür kann es viele Gründe geben. Sie glauben, in jedem Wasser müssen Fische sein. Da irren Sie sich. Haben Sie zum Beispiel schon in der Wasserleitung Fische gesehen?“

„Herr, der Kanal ist doch keine Wasserleitung!“
„Gut. Aber ich meine, da ja beide Wasser führen, die Wasserleitung und der Kanal, bloß mit dem Unterschied, daß...“

„Mich interessiert dieser Unterschied nicht.“
„Er würde Sie schon interessieren, wenn Sie statt aus der Wasserleitung, aus dem Kanal Wasser trinken müßten. Aber, um auf die Fische zurückzukommen: auch im Toten Meer sind keine Fische, weil Sodom und Gomorra drin ertrunken sind.“

„Was haben Sodom und Gomorra mit dem Kanal zu tun?“
„Glauben Sie, in diesem Kanal ist noch niemand ertrunken?“

Der Angler wendet dem Herrn Maronnet brüsk den Rücken und zieht die Angel aus dem Kanal.

„Was machen Sie jetzt?“
„Einen neuen Köder aufspießen, weil ihn die Fische weggefressen haben.“

„Den müssen noch lange keine Fische weggefressen haben. Das ist ein ganz falscher Köder. Da habe ich mir einmal ein Stück Kalbsnierenbraten aufgehoben. Als ich nichts nach Hause komme, war der Kalbsbraten fort. Ich machte meiner Frau einen Skandal wegen ihrer Verlorenheit und reichte die Scheidungsklage ein. Sechs Tage später erkrankte ich, kam ins Spital und mein Magen wurde ausgepumpt. Was fand man darin? Den Kalbsbraten. Ich hatte also ganz vergessen, daß ich ihn selbst gegessen hatte und zog die Scheidungsklage zurück.“

„Sie werden doch nicht glauben, daß ich den Köder selbst von der Angel weggefressen habe, he?“
„Nun, das meine ich gerade nicht. — Sehen Sie denn Fische?“

„Nein. Aber der Schwimmer an der Angelschnur fängt sie. Sehen Sie, wie er zuckt?“

„Das brauchen keine Fische zu sein. Nicht überall, wo etwas zuckt, sind Fische dabei. Da täuschen Sie sich großmächtig. — Da bin ich einmal auf der Straßendahn gestanden, auf der vorderen Plattform. Sie müssen wissen, ich stehe immer auf der vorderen Plattform, wenn ich auf der Straßendahn fahre, denn ich lasse mir gern die frische Luft um die Ohren schlagen. Da fühlte ich, wie meine Uhr zuckt. Sie zuckt noch einmal und noch einmal. Mehrmals hat sie gezuckt. Ich denke schon, sie ist verrückt geworden. Dann hat sie sich aber beruhigt.“

„Was war mit ihr?“
„Weg war sie.“

„Zum Teufel! Warum hat sie gezuckt?“
„Weil ein Dieb sie herausgezogen hat. Sie sehen also: es war kein Fisch bei der Uhr, weil sie gezuckt hat, sondern ein Dieb. So kann das auch bei Ihrem Schwimmer der Fall sein.“

„Herr, in diesem Kanal gibt es keine Diebe!“
„Sagen Sie das nicht! Überall gibt es Diebe, aber nicht überall Fische. Fragen Sie nur den Wachmann da oben auf der Brücke. Wozu stünde er denn auf der Brücke, wenn es auf der Brücke keine Diebe geben würde? Oder in der Oper? Am Fußballplatz? In der Bank? Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß es in der Oper, am Fußballplatz oder in der Bank Fische gibt?“

„Aber...“
„Sehen Sie! Also mit Ihren Fischen da im Kanal ist das so eine Sache. Angenommen aber, es sind welche drin, wie wollen Sie sie herausbekommen?“

„Indem ich sie mit der Angel herausziehe.“
„Zuerst müssen sie aber doch anbeißen!“
„Natürlich.“

„Haha! Und wissen Sie denn so sicher, daß sie auch anbeißen werden? Ich stehe schon so lange da und noch keiner hat angebissen. Wissen Sie denn, was die Fische gern essen?“
„Regenwürmer.“

„Regenwürmer sind nicht jedermanns Sache. Soviel ich weiß, essen nur Chinesen Regenwürmer.“
„Herr, das sind doch Fische und keine Chinesen!“

„Einerlei. Manche Fische bevorzugen Fliegen, andere Engerlinge. Oder Rüdchen. Wir Menschen essen doch auch nicht alle Rindfleisch. Es gibt welche, die Kröten essen, habe ich mir sagen lassen, andere lieben Auster oder ziehen Froschlächsel vor. Regenwürmer müssen also nicht gerade immer das Richtige sein. Ich würde an Ihrer Stelle es mit etwas anderem versuchen. Zum Beispiel mit Fliegen.“

„Reinen Sie?“
„Natürlich. Fette, dicke Fliegen.“
„Ich habe aber keine.“

„Die muß man eben fangen. Regenwürmer muß man doch auch fangen. Stellen Sie einige Fliegenfänger auf. Zuerst fangen diese die Fliegen und Sie fangen dann mit diesen Fliegen die Fische. Das ist doch die klarste Sache der Welt. — Psi! Junge! Komm herunter! Der Herr braucht zehn Fliegenfänger!“

Während der Junge dem Angler die Fliegenfänger verkauft, steigt Herr Maronnet schnaufend die Steintreppe zur Brücke hinauf und sagt befriedigt zu einem der Zuschauer:

„Man muß doch den Jungen ein Geschäft verschaffen in dieser schweren Zeit!“ Und geht befriedigt nach Hause.

Die sieben Schwaben

Ein heiteres Stück ereignete sich dieser Tage in einem schwäbischen Dorf. Als einige Regelbrüder sich auf dem Heimweg befanden, bemerkten sie durch ein Scheunendach eine auffallende Helle. Gleich rief einer: „Balm Zäpfel, do brennt's, sehn I die Helle durch das Schanzel raus!“ Die Rollen wurden rasch und kurz entschlossen verteilt. Einer rannte zum Wehner, um Sturm zu läuten, der andere wedte den Feuerwehrkommandanten und holte den Schlüssel zum Spritzenhaus. Zwei zogen den Schlauchkasten heraus und rannten mit der Spritze in ihrem Eifer so rasch davon, daß sich beinahe noch ein Unglücksfall ereignet hätte. Ein weiterer wedte die Bewohnerin des brennenden Hauses, eilte die Treppe hinauf, rief das schlummernde Kind aus seinem Bettchen, packte es in Windeln und Teppiche ein und rettete es ins Freie. Inzwischen kam im Feuerwehrzug und Helm, einen Schlauchkasten mitschleppend, der Kommandant dazu. Kurz entschlossen rief er die Scheunentür auf und hiegt mit Todesverachtung die Leiter hinauf, um nach dem Brandherd zu sehen. In halber Höhe wurde ihm der Weg durch die aufgeschichtete Strohmasse versperrt. Ein hinzugekommener Feuerwehrmann kletterte an der anderen Seite empor. Als er den Brand sah, rief er den angestrichelten Herren zu, sie möchten einmal den Lichtschalter abbrechen, wodurch der Brand sich leichter löschen ließe... Run ist durch das entschlossene Handeln der wackeren Schwaben nachgewiesen worden, daß man elektrisches Licht auch ohne Feuerwehrspritze löschen kann.

Oben und unten

In einem bekannten Züricher Warenhausbesitzer, der durch seine sarkastischen Bemerkungen bekannt ist, kommt ein Geschäftsfreund aus Deutschland mit dem Ansuchen, ihm mit einigen Hunderttausenden unter die Arme zu greifen. Es entwickelt sich folgender Dialog:

A. Können Sie sich ja lebhaft vorstellen, daß ich mein gutes Geld in Unternehmungen nach Deutschland steckeln Ausgerechnet nach Deutschland! —

B. Na, erlauben Sie mal, Deutschland ist doch im Aufstieg und im übrigen wissen Sie so gut wie ich, daß wir ungeheure Schätze unter dem Boden haben, Eisen, Kohlen, Kali...!

A. Meine Sorge — was tu' ich damit! ...

B. Na, das sollte Ihnen doch allerhand Garantie sein und außerdem haben wir oben Hitler, Göring, Goebbels!

A. Wissen Sie was, das Geschäft können wir machen.

B. Na, sehn Sie. Jetzt kommt das Vertrauen!

A. Ja, kommen Sie wieder, wenn die ganze Geschichte umgekehrt liegt.

Laden nicht verlernen

Das junge Huhn
Wirtin: „Wie ist das junge Huhn? Ich hab's nicht gern geschlacht!“
Gast: „Aus welchem Grunde? Sie sind wohl zusammen aufgewachsen?“
(„Fliegende Blätter“.)

Nicht schwindelfrei
Dachdecker zum Kollegen: „Ich habe meine Braut aufgeben müssen. Sie tanzte so gern, und ich werde dabei doch immer schwindlig.“
(„Journal“.)

Ein Gemütsmenschen
„Das ist doch unerhört! Deine Frau geht jeden Tag mit dem jungen Mann aus und du sagst gar nichts!“
„Man muß sich einer Reigung nicht widersetzen. Ich werde mir nächstens einige Lotterielose kaufen.“
(„Journal“.)

Napoleon auf Chinesisch

Ein Theaterstück, das den Namen „Napoleon“ führt, wird zur Zeit mit großem Erfolg in zahlreichen Städten Chinas gespielt. Allerdings entspricht die Darbietung, die von einer chinesischen Truppe veranstaltet wird, so wenig dem historischen Vorbild, daß man in Frankreich über diesen Erfolg nicht allzu sehr erbaunt ist. Der Napoleon mit Schlingengürtel trägt die Uniform eines amerikanischen Generals, trinkt wacker Rongummi, trinkt Whisky und telefoniert unangesehen mit seinen Generalen und Ministern. Die Szene, die am tiefsten ergreift, stellt dar, wie Napoleon seinem Sohne, der dort Ngilon heißt, auseinandersetzt, warum er sich von Josephine, seiner Mutter, trennen mußte.

Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

„Berardo wird noch verrückt,“ sagte sie zu mir, „der wird noch schlimmer enden als sein Großvater. Heute nacht hat er kein Auge zugeht, nicht eine Minute lang. Wegen zwei Uhr ist er aufgestanden. Ich sagte zu ihm: Es ist Zeit für den Fucino. Er: Ich gehe nicht in den Fucino. Ich: Wohin gehst du? Er: Nach Cammarese. Ich: Und warum gehst du nach Cammarese, wenn es im Fucino Arbeit gibt? Er: Weil man dort mehr verdient. Ich sagte: Wann hast du dich je um Geldverdienen gekümmert? Aber er ist ohne weitere Erklärung weggegangen...“

Die Nachricht von Berardos Ausbruch nach Vatium verbreitete sich unter den Cafoni wie ein Lauffeuer und erregte Staunen. Ein Cafone, der tagelöhner, war zwar keineswegs verpflichtet, in seiner Gemeinde zu bleiben, wenn er anderswo mehr verdiente. Auch dann nicht, wenn es mehr Arbeit gegeben hätte, als es tatsächlich gab. Daher waren wir sehr überrascht, als Berardo am gleichen Abend wieder nach Fontamara zurückkehrte.

Wir fanden zu viert oder fünft mitten auf der Straße, Marietta und Generale Baldifera waren auch dabei und sprachen gerade von ihm. Als er so plötzlich wieder da war, glaubten wir zuerst, die Nachricht seines Weggehens sei ein Witz gewesen, aber dann bemerkten wir, daß er ein Hemd anhatte, den Sonntagshut auf dem Kopf und ein Bündel unter dem Arm.

Warum war er dann aber wiedergekommen? Sein Bericht klang sehr verwirrt.

Ich stand auf dem Bahnhof und hatte schon mein Billet. Da erschien eine Patrouille Carabinieri, begann von allen den Ausweis zu verlangen und nach dem Grund der Reise zu fragen. Ich habe sofort die Wahrheit gesagt und die war, daß ich in Cammarese arbeiten wollte. Sie antworteten: „Gut, hast du den Ausweis?“ „Was für einen Ausweis?“ „Ohne Ausweis wird nicht gearbeitet!“ Aber was war das für ein

Ausweis? Es war unmöglich, eine richtige Erklärung zu bekommen. Sie liehen mir das Geld für das Billet zurückgeben und schoben mich zur Station hinaus. Da kam mir die Idee, bis zur nächsten Station zu Fuß zu gehen und dort den Zug zu nehmen. Raum hatte ich meinen Fahrchein, waren auch schon wieder zwei Carabinieri da. Wohin gehst du? fragte ich mich. Nach Cammarese zur Arbeit? Sie haben mir befohlen: „Der mit dem Ausweis!“ „Was für einen Ausweis? Was hat es denn mit diesem Ausweis?“ „Ohne Arbeitsausweis darf man nicht arbeiten“, sagten sie, „so steht es im neuen Reglement für Wanderarbeiter.“ Ich habe versucht, sie zu überzeugen, daß ich nicht als Wanderarbeiter nach Cammarese ginge, sondern nur um zu arbeiten. Es war jedoch umsonst. Wir haben unsere Verordnung. Ohne Arbeitsausweis können wir keinem Arbeiter, der in ein anderes Gebiet will, erlauben, einen Zug zu besteigen.“ Sie haben mir das Geld für das Billet zurückgegeben und mich aus der Station herausbugsiert. Aber die Geschichte mit dem Arbeitsausweis wollte mir nicht in den Kopf. Ich ging in eine Wirtschaft und begann mit denen, die da waren, ein Gespräch. „Der Arbeitsausweis?“ „Wieso weißt du denn nicht, was ein Arbeitsausweis ist?“ sagte ein Fuhrmann zu mir. Während des ganzen Krieges hat man doch von nichts anderem als von Ausweisen gesprochen! Und so bin ich wieder hier nach einem verlorenen Tag...“

Berardos Bericht interessierte Generale Baldifera am meisten, denn plötzlich zog er ein gestempeltes Zirkular aus der Tasche, das er mit der Post bekommen hatte:

„Auch hier ist von Ausweis die Rede.“

Tatsächlich sprach man darin von einem Ausweis. Die Handwerker-Vereinigung, Sektion Leder-Verarbeitung, Provinz Aquila, forderte Generale Baldifera energisch auf, sich mit einem Schuterausweis zu versehen.

„Cioira hat auch einen ähnlichen Brief erhalten,“ sagte Marietta hinzu. „Sie ist ganz aufgeregt zu mir gekommen, ich sollte ihr erklären, worum es sich handele; aber ich habe nur das Eine verstanden, daß es keine freie Arbeit mehr gibt. Alle Vorfahren von Cioira sind Häber und Weber gewesen, und niemand hat sie je gehört, jetzt aber haben sie ihr geschrieben, daß sie, wenn sie ihren Beruf weiterhin ausüben

wolle, eine Steuer zahlen und sich einen bestimmten Ausweis verschaffen müsse...“

Das Zusammentreffen der in Fontamara angekommenen Rundschreiben mit den Erlebnissen des Berardo brachten mich auf die Vermutung, daß es sich um einen Witz handeln müsse:

„Was hat denn die Regierung mit den Schuhmachern und Häbern zu schaffen? Was geben sie die Cafoni an, die auf der Arbeitssuche von einer Provinz in die andere ziehen? Die Regierer haben an anderes zu denken,“ sagte ich, „das sind doch Privatangelegenheiten. Nur in Krisenzeiten kommt es zu solchen Eingriffen. Jetzt aber haben wir doch Frieden...“

„Was weißt denn du?“ unterbrach mich Generale Baldifera, „was weißt denn du, ob wir Krieg oder Frieden haben?“

Diese Frage beeindruckte alle.

„Wenn die Regierung Ausweise einführt, so heißt das, daß wir Krieg haben,“ fuhr in düsterem Tone der Generale fort.

„Wegen wen denn Krieg?“ fragte Berardo, „ist es denn möglich, daß Krieg ist, ohne daß man etwas davon erfährt?“

„Was weißt denn du?“ begann der Generale wieder, „was willst denn du davon wissen, du dumme Cafone ohne Land. Die Cafoni führen nur den Krieg, die Städter aber erklären ihn... Als der letzte ausbrach, wußte auch niemand in Fontamara, gegen wen es ging. Pontius Pilatus verbohnte sich, es wäre gegen Menell, Simplicius behauptete gegen die Türken und erst viel später erfuhr man, daß es gegen Trento und Triest war. Aber es gab in der Weltgeschichte auch Kriege, von denen keiner je verstanden hat, gegen wen sie eigentlich waren. Ein Krieg? Aber ein Krieg ist eine so komplizierte Angelegenheit, daß ein Cafone sie nie begreifen wird... Der Cafone sieht einen winzigen Teil des Krieges, zum Beispiel die verschiedenen Ausweise, und das macht ihm Eindruck. Der Städter sieht einen viel größeren Teil, die Kasernen und die Munitionsfabriken. Der König sieht sein ganzes Land. Nur Gott sieht alles.“

„Hör schon auf damit! Den Arbeitsausweis, nimmst du den?“ fragte ich Baldifera.

„Nehmen? Ich werde ihn nehmen,“ antwortete er. „Aber zahlen? Zahlen werde ich ihn nicht.“

(Fortsetzung folgt)

Das unterirdische Deutschland

Die Widerstandskräfte gegen den Faschismus

Im „Manchester Guardian“, dem großen bürgerlich-freimüthigen Blatt Englands, dessen Berichte über Deutschland wiederholt die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erregt haben, finden wir folgende Schilderung seines deutschen Berichterstatters, die wir als eine ungeschminkte Darstellung eines objektiven Beobachters zur Information wiedergeben.

In Deutschland gibt es heute keine wirkliche Opposition, nichts, was vorderhand den Aufstieg der Nazi eindämmen oder sie daran hindern könnte, ihren Sieg zu festigen.

Und doch ist die deutsche Arbeiterbewegung nicht tot. Sie hat in Armut, Gefahr und Entbehrung ein neues Leben unter gänzlich geänderten Bedingungen begonnen. Und sie wird eines Tages vielleicht stark genug sein, die Diktatur zu stürzen. Heute ist es lange noch nicht soweit. Heute kann sie dem Feinde nur ausweichen und sich unterirdisch zu einer Kraft für einen Kampf sammeln, der eines Tages unausweichlich ist.

Die Arbeiterbewegung besteht heute aus Stücken der früheren Organisationen: der Kommunisten (KPD), der kommunistischen Opposition (KPO), der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SPD) und der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). Die deutschen Gewerkschaften haben zu bestehen aufgehört, und kein Anzeichen spricht dafür, daß sie wiedererstehen. Auch von irgendeiner Art liberalen Opposition ist nichts zu merken.

Die Kommunisten haben erst kürzlich eine schwere Niederlage durch die Gestapo (Geheime Staatspolizei) erlitten. Sie hatten es zuwege gebracht, in fast allen Industriestädten, trotz des Terrors das Gerippe einer Organisation aufrechtzuerhalten. Die „Rote Fahne“ ist bald nach der Ausrichtung der Diktatur illegal wieder erschienen. Flugblätter wurden in den Fabriken verteilt oder auf den Straßen heimlich verkauft. Dabei ereigneten sich wirkliche Heldentaten, Hunderte von Kommunisten wurden verhaftet, eingesperrt, gefoltert oder getötet.

Kommunistische Schwächen

Aber bald zeigten sich wieder die chronischen Schwächen der deutschen Kommunistischen Partei, und zwar noch verhängnisvoller als jemals vorher. Die Partei war ja immer eher sektiererisch als politisch eingestellt und daher unfähig, sich anzupassen. Sie steht vor einer völlig neuen Situation und doch unterscheidet sich die ganze kommunistische Propaganda in Deutschland heute kaum vor der, die vor einem Jahre oder vor zehn Jahren betrieben worden ist. Der Mut der Kommunisten und die bloße Tatsache, daß sie an der Spitze der Opposition stehen, weil sie wenigstens etwas machen, hat ihnen viele Arbeiter aus den Reihen der Sozialdemokraten und vielleicht auch der Nazi gewonnen. Aber ihre Propaganda an sich hat wenig oder gar keine Anziehungskraft, sie gehört einer toten Vergangenheit an. Die Deutschen Kommunisten sind in die Ideologie verstrickt, die in Moskau vorherrscht. Die Russen, wenn man ihre Kommentare über die deutsche politische Lage liest, haben eine fanatische Vorstellung von dem, was im „dritten Reich“ Hitlers vorgeht. Die russische Revolution, wie die russischen Kommunisten — deren Mehrzahl heute der nachrevolutionären Ära angehört — sie auffassen, ist eine Legende geworden, die nur ein entsetztes und verzerrtes Ebenbild der Wirklichkeit ist. Dazu kommt, daß diese russische Revolution unter Verhältnissen vor sich ging, die sich mit jenen eines modernen und hochindustrialisierten Landes nicht vergleichen lassen. Sie

kann, selbst wenn man sie ganz realistisch auffaßt, in keiner Hinsicht einer zukünftigen deutschen Revolution als Vorbild dienen. Und so sehen sich die Kommunisten trotz all ihrer Kühnheit immer wieder gehemmt in ihrer Welt einer unwirklichen sektiererischen Illusion.

Zum Verhängnis ist ihnen die Tatsache geworden, daß in ihren Reihen viel mehr unverlässliche Menschen tätig sind als in irgendeiner anderen Arbeiterpartei. Seit Jahren gehen dauernd Kommunisten zu den Nazi und Nazi zu den Kommunisten über. In den Reihen der Kommunisten finden sich unzählige nazifreundliche Elemente und umgekehrt ebenso viele kommunistelnde Braunhemden in der Hitler-Bewegung. Eine stattliche Anzahl von Kommunisten wurde, als die Diktatur begann, über Nacht Nazi und viele Mitglieder der Rotfront trugen plötzlich die braune Uniform der SA, oder die schwarze der SS. Die Kommunisten sind nie frei gewesen von einer außerordentlich großen Zahl Menschen von niedrigem sittlichem Niveau; so leiden sie ständig unter Verrat, und wann immer ein paar Kommunisten zusammenkommen, ist die Gefahr größer als in irgendeiner anderen Partei, daß unter ihnen ein Spitzel ist.

Die Kommunisten konnten gegenüber den Sozialdemokraten einen Vorsprung gewinnen, weil die illegale Arbeit ihnen ja nichts Neues ist. Schon vor langer Zeit gründeten sie ihre Zünfergruppen, weil es doch wenigstens fünf absolut verlässliche Menschen in jedem Ort geben müsse. Diese Parole hatte nur halben Erfolg — denn wieder und wieder zeigte es sich, daß einer von den fünf ein Spitzel war.

So erlitten die Kommunisten schreckliche Verluste, sie wurden und werden in Menge von der Geheime Staatspolizei verhaftet, die bis in das Innerste ihrer Organisationen einzubrechen vermag. Dabei muß zugegeben werden, daß gerade ihre Mut sie großen Gefahren aussetzt, aber die wahre Ursache ihrer enormen Verluste ist, daß sie von Spitzeln förmlich durchsetzt sind. Es geht ein großes Sehnen durch die Reihen der deutschen Arbeiter nach Einheit in der Arbeiterbewegung, aber die andern oppositionellen Gruppen, die versucht haben, mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten, haben dadurch nur ihre eigenen Organisationen den Spitzeln geöffnet.

Und während alle anderen Gruppen mit den gegenseitigen Angriffen aufgehört haben, verflüchten die Kommunisten keine einzige Gelegenheit, die Sozialdemokraten anzugreifen: eine unermessliche Folge ihres Sektierertums und ihrer politischen Unvernunft. Die Kommunisten können sich die Einheitsfront nur unter kommunistischer Führung vorstellen. Diese Auffassung wird unumwunden in der „Roten Fahne“ — datiert von „Mitte Juli“ — proklamiert.

Die KPO hat ihre Zünfergruppen vor mehr als Jahresfrist zu organisieren begonnen. Sie sind zahlenmäßig sehr klein, aber weniger doktrinär, dabei ebenso kühn wie die KPD. Ihre Verluste sind viel geringer, sie haben ihre eigenen Agenten unter den Braunhemden, während diese keine in der KPD haben. Nur sind sie entsetzlich arm und können kaum gedrucktes Material zustande bringen. Ihre geschriebenen oder hektographierten Flugblätter werden eifrig gelesen und die Arbeiter zahlen dafür oft mehr als den geforderten Preis.

Die Sozialdemokraten

Die SPD ist noch immer in einem Zustand der Verwirrung. Sie konnte einen großen Teil ihrer Geldmittel retten. Der Parteivorstand ist nach Prag übersiedelt, aber sein Kontakt mit den sozialistischen Arbeitern in Deutsch-

land selbst ist noch schwach. Der „Neue Vorwärts“, der in so kleinem Format erscheint, daß er in einem gewöhnlichen Brief Platz hat, wird gedruckt und nach Deutschland geschmuggelt. Er beginnt auch schon an Verbreitung zu gewinnen, wird aber lange nicht so viel gelesen wie die „Rote Fahne“.

Die Sozialisten haben immer viel weniger unverlässliche Mitglieder gehabt als die Kommunisten und obgleich sich die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter zumindest innerlich von der alten Führung abgewandt haben, sind sie in der großen Mehrzahl in ihrem Herzen treue Sozialdemokraten geblieben. Ihre Organisationen sind zerstört, ihre Führer sind außer Landes, sie haben keine Mittel und müssen also von neuem beginnen. Es ist ihnen sogar gelungen, ein paar große Versammlungen abzuhalten, natürlich in verschiedenen Verkleidungen, die nicht angeführt werden können, weil wir sie sonst den Nazi verraten würden.

Die SAJ ist eine kleine Gruppe, die sich vor Jahresfrist von der SPD losgesagt hat. Sie war fast ganz verschwunden, hat sich aber unter der Diktatur ein klein wenig erholt. Sie besteht nur in wenigen Städten, vor allem in Breslau. Dort ist sie die einzige Arbeiterpartei, die wenigstens über irgendeine Organisation verfügt, obgleich hunderte ihrer Mitglieder verhaftet, gefoltert und eingesperrt wurden. Die SAJ verbreitet ausgezeichnete maschinengeschriebene und hektographierte Nachrichtenblätter.

Die Jungsozialisten

Die SAJ ist eine recht formlose Bewegung, aber nicht die schlechteste in einer Zeit, in der alte Formen umgeschmolzen und erneuert werden müssen. Sie umfaßt die entschlosseneren Elemente unter der jungen Generation der deutschen Sozialisten, untermengt mit ein paar älteren und erfahrenen Leuten. Sie beginnen in einzelnen Teilen des Reiches Gestalt zu gewinnen, sie knüpfen Beziehungen untereinander an, ein Kurierdienst ist organisiert und maschinengeschriebene und hektographierte Literatur wird verbreitet. Der typische SAJ-Mann erkennt sowohl die Schwächen wie die Vorzüge der dahingeschiedenen Republik. Er studiert die gegenwärtige Situation trotz seines brennenden Hasses gegen die Diktatur mit möglicher Objektivität. Er ist überzeugt, daß die deutsche Arbeiterbewegung völlig von vorn beginnen und neue Methoden des Klassenkampfes finden muß. Die alten Führer sind ihm nicht mehr als eine Schattenversammlung und er vergießt keine Träne über die toten Gewerkschaften. Er setzt sich keiner nutzlosen Gefahr aus, aber er ist unbeugsam, wenn Gefahr unermesslich ist. Die illegale Arbeit der SAJ nimmt bereits neue Formen an, so sinnreich ausgedachte Sabotage und passive Resistenz; auch hier müssen wir genauere Angaben unterlassen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die entschlosseneren, mutigeren und intelligenteren deutschen Arbeiter, deren Zahl in die Hunderttausende geht, trotz allem Terror standhaft geblieben sind. Und obgleich der Terror immer ärger wird, verbreitet die bloße Tatsache, daß es möglich ist, Versammlungen abzuhalten, Literatur zu verbreiten, die Braunhemden oder die Geheime Staatspolizei irrezuführen und zu täuschen, Hoffnung inmitten der Niederlage und des Unglücks. Die Männer und Frauen, die heute gegen die Hitler-Diktatur kämpfen, sind Menschen von unbezähmbarem Heldentum. Daß es ihrer so viele sind, wirkt angesichts der grausam funktionierenden Maschinerie des Terrors wie ein Wunder, und beweist, daß es letzten Endes doch ein „andres Deutschland“ gibt.

Deutsche Christen



Hm — können Sie nachweisen, daß Sie keine jüdische Großmutter haben?

Die bösen Großväter

„Weh Dir, daß Du ein Enkel bist“

Wie das VdA-Büro meldet, hat der Reichsinnenminister eine ergänzende Erläuterung zu dem Begriff „nicht-arisches“ für die Durchführung des Berufsbeamtengesetzes gegeben. Es wird darin festgestellt, daß, wenn in dem zur Entscheidung stehenden Fall einer der Großväter des Beamten unbestritten von der Rasse nach jüdischen Eltern abstammt, dieser Beamte selbst dann als nicht-arisches im Sinne des Gesetzes anzusehen ist, auch dann, wenn der Großvater der jüdischen Religionsgemeinschaft niemals angehört hat und außerdem der Vater des Großvaters, also der Urgroßvater bereits getaufter Christ gewesen ist. Der Minister unterstreicht, daß bei Anlegung des Begriffs der arischen Abstammung nicht die Religion maßgebend sei, sondern daß vielmehr entscheidend sei die Abstammung, die Rasse, das Blut. Das Gesetz schließt keineswegs aus, daß eine nicht-arisches Abstammung auch dann vorliegt, wenn alle Eltern- und Großelternteile zwar der jüdischen Religion nicht angehört haben, wenn aber die jüdische Abstammung anderweitig festgestellt wird.

„Gesteh!“

Die Folter-„Justiz“

Wir erfahren Einzelheiten über die Art der Untersuchung, die dem Mordurteil an den neun Düsseldorfser Angeklagten vorausgegangen ist. Die Angeklagten waren das Opfer furchtbarer Torturen. Dem Beschuldigten Rieband riss man die Kleider vom Leibe, steckte ihn an eine Mauer und verfecht ihm Schläge mit dem Kolben eines Karabiners. Nach jedem Schlag forderten die Henker, daß Rieband das ihm vorgeworfene Verbrechen gestehe. Die anderen Angeklagten führte man in einen dunklen Keller und marterte sie stundenlang.

Die Düsseldorfser Zeitung der Nazi-Partei hatte energisch verlangt, daß die neun Arbeiter unbedingt zum Tode verurteilt werden müßten, weil es sich um Kommunisten handelte.

Die vom Mordurteil Betroffenen fanden seit vielen Jahren in der Arbeiterbewegung; sie waren an der Niederschlagung des Rappaport und dem Kampf gegen die rheinischen Separatisten beteiligt.

Rundfunk wird „gesäubert“

Die kalte Rache hinterher

Berlin 17. September.

Gegen den ehemaligen Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft Dr. Magnus sowie gegen den früheren Intendanten der Berliner Rundfunkgesellschaft Dr. Fleisch und gegen den einstigen Rundfunkreporter Alfred Braun wurde Haftbefehl wegen Untreue erlassen. Alle drei wurden unmittelbar nach Erlass des Haftbefehls aus dem Konzentrationslager Drantenburg in das Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit übergeführt. Auch die ehemaligen Breslauer Rundfunkdirektoren Hader und Wischhoff sowie der Vorstand des Aufsichtsrates der Schlesischen Rundfunkgesellschaft, Bankdirektor Jorek, wurden in Breslau besonders wegen des Verdachtes der handelsrechtlichen Untreue verhaftet.

Der deutsche Rundfunk wird gegenwärtig „gesäubert“. Gesäubert nämlich von allen Begabungen, von allen Männern, von allen Beweisen zu Reue, denen es wert ist, die technische Errungenschaft aus der Niederung der bloßen Unterhaltung zu erheben. Alles ist vorbei. Die Reichsregierung steht im Dienste der allein herrschenden Partei. Sie exerziert mit ihren Mitteln „Einigkeit“ nach dem Tempo von Parademärschen. Die vollendete Platitude ist in Gestalt von abgestempelten Pa's in die Rundfunkhäuser eingezogen und hat nahezu alles erschlagen, was originell gedacht und originell geschaffen wurde.

Aber nicht genug damit. Jetzt schließt sich ein Rachezug an. Kommissare, von Denunzianten und Aspiranten auf einen Posten begleitet, durchschnüffeln die Akten und entdecken alle Augenblicke Korruption. Männer von einmaliger Bedeutung wie Alfred Braun, Ernst Hartz, Reubel und Magnus werden unter Verhören in Gefängnisse geworfen oder ins Konzentrationslager geschleppt. Reubel erhängte sich, Professor Knöpfle hat sich am Donnerstag in seiner Wohnung erschossen. Allen droht Prozesse ohne geordnete Rechtsgarantie, weil kein Richter mehr wagt, gegen nationalsozialistische Entscheidungen politischer Natur das Veto des Rechts zu setzen.

Wir möchten nicht mißverstanden werden. Kein Zweifel: in den letzten Jahren des Rundfunks ist es mit dem Gelde ziemlich hoch hergegangen. Vielleicht liegen auch Mißbräuche vor, die niemand zu decken bereit ist. Im wesentlichen aber war das deutsche Rundfunkwesen aufgebaut auf Verschlässe und Verträge, und die leitenden Persönlichkeiten hatten nur geringen Spielraum, um sich höhere Einkünfte zu sichern. Ein Mann wie Ernst Hartz, ein Liberaler und Individualist, der durch seine dramaturgische Begabung dem deutschen Rundfunk gewaltige Impulse gab, wird jetzt durch den Schmutz gezogen. Leute, die er nicht an den Rundfunk auf Grund mangelnder Qualifikation herantrieb, johlen

hinter einem alten und gebrochenen Mann her. Die entfesselte menschliche Gemeinheit, in der sich der Haß gegen die Intelligenz austobt, hat sich im Bezirk des Rundfunks niedergelassen und „erzieht“ das Volk im Geiste der „deutschen Erneuerung“.

Die Verleumdung geht um

Der „Völkische Beobachter“ schreibt: „Noch bleibt die Rolle zu klären, die der Sozialdemokrat Heilmann, der einen unbedingten Einfluß auf alle diese Sender hatte, im Hintergrunde gespielt hat. Die Strafverfahren, die die Staatsanwaltschaften in Berlin, Köln, Leipzig und Breslau unabhängig gemacht haben, beweisen, wie notwendig die Säuberung des alten Systemrundfunks durch die nationalsozialistische Rundfunkführung war.“

Wir können das braune Blatt beruhigen. Heilmann war Vertreter der Sozialdemokratie in der Reichsrundfunkgesellschaft. Er hat aus diesem Posten, mit dessen Wahrnehmung er von der Partei beauftragt war, niemals Einkünfte bezogen. Sein „unbedingter Einfluß“ — er ist bei dem Liberalen, eher rechts- als linksgerichteten alten deutschen Rundfunk stets sehr überschätzt worden — soll nationalsozialistischen Verleumdern den Vorwand liefern, die Torturen und Folterungen Heilmanns im Drantener Konzentrationslager noch zu verschärfen.

Pfarrer in Schutzhaft

Polizeiliche Warnung an die katholischen Priester

Auf dem Kreisparteitag der NSDAP in Reckartum warnte nach einem Bericht des „Heilbronner Tagblatt“ der Leiter der Württembergischen Politischen Polizei Dr. Mattheis die Priester ausdrücklich, die Kirchentüren als Propagandamittel zu benutzen und in Gesprächen oder Predigten Sabotage an dem wahren Sinn des Konkordats zu betreiben. Es könne sonst vorkommen, daß dieser Vertrag als gebrochen angesehen werden müsse und die Regierung auch ihrerseits sich nicht mehr an ihn gebunden fühlen würde. Man könne einen solchen Rückschlag geradezu wünschen, damit jene Elemente erkannt würden.

In Schönach (Baden) wurde der katholische Ortspfarrer Thoma in Schutzhaft genommen, weil er bei der kirchlichen Feier anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Turnvereins, an der auch die SA mit Fahnen teilnahm, „abfällige Äußerungen über das Mitbringen der Hakenkreuzfahne in die Kirche gemacht hatte“.

Konkordats-Gottesdienst

Allerbestes Einvernehmen

Berlin, 17. Sept. Aus Anlaß der Ratifizierung des Konkordats fand heute morgen in der festlich ausgeschmückten St.-Hedwigs-Kathedrale ein Dankgottesdienst statt. Nach der feierlichen Messe, die Kapitulardiakon Dr. Steinmann in Affizienz des Apostolischen Nuntius geleitete, ergriff Domprediger Vater Mariannus Petter das Wort zu seiner Festpredigt. Er hob hervor, daß das Konkordat den deutschen Katholiken ein Unterpfand neuer lebendiger Begegnung von Staat und Kirche gebe. Das Konkordat sei kein Kompromiß, sondern ein Werk der einträchtigen Zusammenarbeit am Wohle unseres deutschen Volkes. Dieser Freundschaftsbund zwischen Kirche und Staat stehe in seiner Auswirkung allerdingsernst am Anfang.

Die Mutter Gottes an österreichischen Fahnen

Landesverteidigungsminister Baugin machte bei einer Feier des Pionierbataillons 8 in Weisk Mittellungen von zwei Heeresbefehlen, durch die erstens, wie in früherer Zeit, die Anbringung von Kreuzfixen in den Rauchschaftszimmern aller Kasernen angeordnet wird, zweitens die Anbringung von Bändern mit dem Bild der Mutter Gottes an allen Regimentsfahnen.

BRIEFKASTEN

Erna, Paris. Ihr Brief war uns aus den verschiedensten Gründen eine Freude. — Die beigefügte Schilderung unterscheidet sich zu wenig von tausendfachen ähnlichen Vorfällen, als daß sie sich zur Veröffentlichung eignete.

F. L. Mey. Wir haben davon Kenntnis genommen, daß das Blatt des Christenmenschen von Vapen, die „Germania“, sich heftig gegen die Feuerbekämpfung wehrt, die von Nationalsozialisten mit germanisch-heidnischen Gründen propagiert wird. Wir finden diese Sorge um die Leichname rührend. Davon, daß die „Germania“ jemals die christliche Anwandlung gehabt hätte, die Lebenden gegen die Nazis zu schützen, hat man nie etwas gehört. Moral dieser Sorte „Christen“, dieser wandelnden Gotteslästerungen, dieser Verleugner des Heilands ist: „Schlagt michliebiges „Elemente“ zur höheren Ehre Eures Staatsgötzen immerhin tot, aber sorgt dafür, daß der gesunde Mensch gut christlich in geweihter Erde begraben wird. Dann ist alles in Ordnung.“ Eine herrliche Rasse ist das. Man kann der katholischen Kirche nur dankbarer sein.

D. D. Jülich. Der Bericht des Instituts für Konjunkturforschung war bei Eingang Ihrer dankenswerten Anregung in unserem Blatte schon beanstandet.

H. F. G. Götting. Die Todesopfer sind leider so zahlreich, daß wir nicht in jedem einzelnen Falle einen Nachruf bringen können. Das werden Sie verstehen.

T. Basel. Sie tun gut, in unsere der Wahrheit entsprechende Kritik, daß wir kein sozialdemokratisches Parteiblatt sind, nicht hineinzulegen, was nicht drin steht. — Die Proffematt des Wiederaufbaus der Arbeiterbewegung liegt viel tiefer als Sie annehmen. Mit der Reichsberei über alle tatsächliche Streitigkeiten ist nichts getan. Gruß!

H. R. Paris. Sie fragen uns, warum man nicht den ehemaligen deutschen Kronprinzen durch die Straßen Berlins führt, mit einem Schild um den Hals, das auf seine rassenförmlichen jüdischen Verbindungen hinweist. — Sie müssen Ihre Frage an den Freund Hülers, den Herausgeber des „Stürmer“ in Nürnberg richten.

Metallarbeiter Schweiz. Es war sehr unvorsichtig, Ihren Verwandten auf offener Postkarte so zu schreiben. Der Antwortbrief „Wreit“ ist offensichtlich nicht erahngemeint. Ihre Verwandte hat so geschrieben, um sich vor polizeilichen Verfolgungen zu schützen. Sie dürfen Ihre Freunde in Deutschland nicht in solche Verlegenheit bringen. Schon ein Brief aus dem Auslande kann eine Privatperson verhängnisvoll machen.

H. R. A. (Schweiz). Brief aus Chur richtig erhalten. Ueber das saarländische Volksproblem werden Sie inzwischen bei uns gelesen haben. — Wir lesen eine Anzahl Schweizer Zeitungen und sind daher unterrichtet.

H. S. St. Moritz. Es ist uns unmöglich Ihren Wunsch zu erfüllen, es sei denn, daß Sie uns bezeugte Beweise liefern. J. B. könnte Ihr Brief so eine Motivation sein, der, wenn wir unrichtige Beweismittel übernahmen, zu Straf- und Zivilprozessen gegen uns führen könnte. Gerade wir müssen sehr vorsichtig sein. Es ist die Gut der Nachhaber in Deutschland und Ihrer gekauften Schreibmaschine, daß wir so zuverlässig berichten.

Schweizer Bürger. Herzlichen Dank; mit Interesse gelesen. Da wir sehr viel ähnliche Notizen und Klagen erhalten, möchten wir auf den Abdruck verzichten.

Parisian. Wiederum vielen Dank. Sie werden bald eine größere Arbeit abgedruckt finden. Für Nachrichten, auf welche Art eine noch lebhaftere Werbung für die „Deutsche Freiheit“ in Ihrem Bezirke entfaltet werden könnte, wären wir dankbar.

P. Amherst. Ihre Mitteilung über die umfangreichen jüdischen Filmbeziehungen des Herrn Göbbels waren für uns sehr interessant. Sie werden aber begreifen, daß wir nicht mehr darauf zurückkommen möchten. Wir wären dann gezwungen, viele Namen zu nennen, und das möchten wir aus naheliegenden Gründen nicht.

Müchlingstr. Paris. Herrn Ribber in New York, den Herausgeber der deutsch-amerikanischen Staatszeitung, können Sie nicht überzeugen. Das ist ein reiner Geschäftsmann, und er wird sich hüten, es mit der jüdischen Konjunktur in Deutschland zu verderben. Hebrigens ist das Blatt in Amerika ganz einflusslos und wird überhaupt enger deutsch-amerikanischer Kreise gar nicht beachtet. — Sie meinen „Ich habe mich so geärgert, daß solche Trottel von Männern so dumm daherreden können“. Gewöhnen Sie sich das ab. Heute, die nur auf Geldmacht hören, lernen in einem fremden Lande wie etwas, wie es überhaupt recht schwer ist, sich bei einem störrischen Besuche über ein Land zu unterrichten. Ein Land in Ferienstimmung besuchen oder dort arbeiten und kämpfen, sind zwei ganz verschiedene Dinge.

H. R. 1898. Sie dürfen uns nicht verzeihen, daß wir versuchen, noch unmittelbar aus dem Reich eine Behauptung Ihrer Angaben zu erhalten, ehe wir sie veröffentlichen. Wir müssen uns gegen Manipulationen schützen. Wollen Sie uns nicht streng vertraulich Ihren vollen Namen mitteilen?

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pij in Dudweiler; für Inserate: Otto Kubu in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

Netze in deutschen Schulen

In deutschen Schulen, insbesondere in Sachsen, werden zur Zeit zwei Broschüren mit dem Titel „Der Tag von Potsdam“ und „Versailles — Deutschlands Fessel“ verbreitet. Während die erstgenannte Broschüre eine mit vielem Bildmaterial versehene widerlich byzantinische Verherrlichung der so kurzfristigen „nationalen Einigung von Potsdam“ enthält, wird in der andern Broschüre eine Propaganda überlicher Art entfaltet. Ueber die Tschechoslowakei heißt es darin:

„Am Tschekenstaat gibt es mehr Deutsche als Norweger in Norwegen. Auch die Sudetendeutschen wollen heim ins Reich, aber die tschechische Fremdherrschaft verhindert das mit Gewalt und bedrückt die Deutschen hart.“

Einige Zeilen danach heißt es über Polen:

„Einen weiteren Vasallen erwarb sich Frankreichs Deutschenhaß an Polen.“

Mehr als 40 Enthauptungen

Eines der amtlichen Anzeichen des „dritten Reiches“ ist die Tatsache, daß während der letzten 6 Monate mehr als 40 Enthauptungen in den verschiedensten Städten vorgenommen worden sind.

Achtung, Eltern!

Ich habe mein Jugendheim aus Deutschland nach St. Cloud bei Paris, 59, Rue des Tennerolles Telefon Val d'Or 0278 verlegt.

Reizendes Landhaus, schöner Garten, Privatunterricht, Berufsausbildung, Sport, Gymnastik.

Anmeldungen bald möglichst

FRAUDR. BERG

Neue Artikel und Patente

meldet an, finanziert und verwertet in

FRANKREICH

Office de Brevets

10, Rue Paquet . PARIS 16^e

GEGRÜNDET 1911 Rückporto beifügen.

Wo speist man gut und billig in Brüssel

Restaurant à la Fourchette 22, rue St. Michel, 22, 1. Querstraße rechts vom Platz Bruckère. Diner u. Soupers à 6,00, 8,00 u. 10,00 Frs. Flüchtlinge aus Deutschland erhalten 50% Rabatt auf alle Speisen. Geöffnet von 12 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Nach dem Theater ist die Küche auch geöffnet. Jeden Abend Balcon-Orgelkonzert. Abends 7 Uhr. Tel. II, 29, 42. Brüssel-Lexelles. Tel. II, 29, 42. 21, Rue de Champ-de-Mars (Porte de Namur). **Restaurant Russe „Slave“**

„Assassins“

die Enthüllungen über den Reichstagsbrand, die ganze Entwicklung des Nationalsozialismus und seine Verbrechen.

Eine Broschüre in französischer Sprache, mit Verheerungsmöglichkeit in Frankreich, Kolumbien, Schweiz und Belgien. Ausbeutungsrecht sämtlich zu verkaufen beim Verfasser E. Erhard, 35, Dreikönigsstr., Malhouse, (Haut-Rhin)

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Festgottesdienst

nach deutschem Ritus. Orgel. Chor. PREDIGTEN IN DEUTSCHER SPRACHE

Rauschhaschonohe und Faum kippur 1933

im würdigen Saal Pleyel, 252, Faubourg St. Honoré, Paris 8 am 20., 21., 22., 29. und 30. September 1933

Karten gültig für alle 7 Gottesdienste 25,— bis 100,— Fr.

Vorverkauft bei: Durand & Co., 4, Place de la Madeleine. La Boite à Musique, 153, Boulevard Raspail. Agence Cook, 118, Avenue des Champs Elysées und im Saal Pleyel, 252, Faubourg St. Honoré

Refugié

sucht stillen oder tätigen Teilhaber für sein bereits seit April bestehendes Geschäft in Paris, welches nachweisbar gut geht.

Offerten mit Angabe des zur Verfügung stehenden Kapitals an die „Deutsche Freiheit“ u. Nr. 223 erh.

Schlafzimmer

hochlegant, Neubau, egl. Komfort, beste Lage von Paris, für Einzelperson oder Ehepaar in kultiviert. Haus Deutsche mit und ohne Pension, zu vermieten. Offerten unter Nr. 226 an die „Deutsche Freiheit“

Deutsche Pension in Brüssel

I. Ranges, mit allem Komfort für kürzeren oder längeren Aufenthalt. Wiener Küche. Inhaber Israelit

Brüssel, 154, Rue Franz Metzger